

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,60 Pf., im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 Pf., einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und 72 Pf. Poststellgebühren. Auslandsabonnemente 6,- Pf. pro Monat; für Länder mit ermäßigtem Drucklohnporto 5,- Pf.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgabe für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“ illustrierte Beilage „Welt und Zeit“, ferner „Frauenstimme“, „Technik“, „Blitz in der Arbeiterwelt“, „Jugend-Vorwärts“ u. „Stadtbeilage“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Hauptredaktion: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 538. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Di. B. u. Disck.-Gef., Depofitenk., Jerusalemstr. 65-66.

Mittwoch
11. März 1931
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Die einpalt. Kompartiments 80 Pf., Restbeilage 5,- Pf., „Kleine Anzeigen“ das selbgedruckte Wort 25 Pf., (schlief zwei selbgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pf., Restbeilage 4,- Pf., Stellengruppe das erste Wort 15 Pf., jedes weitere Wort 10 Pf., Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt Seite 60 Pf., Familienanzeigen Seite 40 Pf., Anzeigenannahme im Hauptgeschäftsbüro Berlin, wochentags von 9 bis 17 Uhr.
Der Verlag behält sich das Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Arbeitszeit und Lohn. Erhaltung des Lohnniveaus, Kürzung der Arbeitszeit gefordert.

Der Bundesausschuss des ADGB. nahm am Dienstag im Berliner Gewerkschaftshaus eingehend zur Arbeitszeit- und Lohnfrage Stellung. Seine Forderungen wurden in zwei einstimmig angenommenen Entschlüssen zusammengefasst. Die Entschliessung zur Arbeitszeitfrage lautet:

- „Der Bundesausschuss erhebt erneut die Forderung nach Verkürzung der Arbeitszeit als einziges soziet wirksames Mittel, um dem Fortschreiten der Arbeitslosigkeit Einhalt zu tun und die vorhandenen Arbeitslosen allmählich wieder in nützliche Beschäftigung zu bringen. Er verpflichtet alle Gewerkschaften und alle Mitglieder, mit größerem Nachdruck als bisher für die Verwirklichung dieser Forderung einzutreten.“
- Der Bundesausschuss erinnert daran, daß er bereits im Oktober 1930 die gesetzliche Einführung der 40stündigen Arbeitswoche mit einem allgemeinen Zwang zur Einstellung neuer Arbeitskräfte

im Ausmaß der Arbeitszeitverkürzung gefordert hat. Diese Forderung hat zwar in der Öffentlichkeit volle Beachtung gefunden und ist auch in einer Reihe von Einzelbetrieben durch Verständigung zwischen Arbeitern und Unternehmern praktisch durchgeführt worden. Die Reichsregierung aber hat bisher nicht zu erkennen gegeben, daß sie einen ernsthaften Schritt zur allgemeinen Verkürzung der Arbeitszeit zu tun gedenkt.

Andem der Bundesausschuss wiederholt auf die wirtschaftliche und seelische Not der Millionen Arbeitslosen verweist, lenkt er zugleich die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit darauf, daß die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt nicht nur eine vorübergehende, sondern eine dauernde Verkürzung der Arbeitszeit erfordert, um die Arbeitslosigkeit selbst bei besserer Konjunktur auf alle vorhandenen Arbeitskräfte gerecht zu verteilen. Aus diesem Grunde erhebt der Bundesausschuss schärfsten Protest dagegen, daß bis in die jüngste Zeit von den staatlichen Schlichtungsstellen Schiedsprüche gefällt und zwangsweise durch-

geführt werden, die sogar eine Arbeitszeit über 48 Stunden auch für die Zukunft festgelegt haben.

Um so eindringlicher muß die Forderung an die Reichsregierung und an den Reichstag wiederholt werden,

Baldigt ein neues Arbeitszeitgesetz

zu schaffen, das den Erfordernissen der Zeit entsprechend die regelmäßige Arbeitswoche auf 5 Tage oder 40 Stunden beschränkt.“

Die Entschliessung zur Lohnfrage hat folgenden Wortlaut:

„Trotz aller Warnungen und Proteste der Gewerkschaften ist dem Drängen der Unternehmer entsprechend mit Hilfe des staatlichen Schlichtungszwanges die Lohnsenkung in ungezählten Fällen durchgeführt worden mit allen schlimmen Folgen, die von den Gewerkschaften immer vorausgesagt wurden. Statt der in Aussicht gestellten Belebung der Wirtschaft ist die

Arbeitslosigkeit gerade infolge der Kaufkraftvernichtung erheblich weiter gestiegen.

Die Unsicherheit der Existenz der Massen und die ungeheure Not der Arbeitslosen sind bedrohliche Gefahren für die Wirtschaft, für Staat und Gesellschaft geworden.

Die Forderung der Gewerkschaften nach der Erhaltung des Lohnniveaus liegt dagegen nicht allein im Interesse der Arbeiterschaft. Löhne und Gehälter sowie die Summen aus der Erwerbslosen-, Krüden- und Wohlfahrtsunterstützung fließen unmittelbar und restlos in den Konsum zurück und bilden durch ihren Umlauf einen beständigen Antrieb des wirtschaftlichen Lebens, namentlich aber die Grundlage der Existenz weiter Kreise der Handels- und Gewerbetreibenden.

Der Bundesausschuss erhebt deshalb erneut seine warnende Stimme und fordert sowohl von der Reichsregierung wie von allen öffentlichen Gewalten, den bisherigen Druck auf die Löhne sofort einzustellen und statt dessen fortan der Arbeiterschaft gegenüber dem rückständigen Unternehmertum den Schutz zu gewähren, den andere weniger gefährdeten Volksschichten für sich in Anspruch nehmen.“

4 972 000 Arbeitsuchende.

Keine Entspannung auf dem Arbeitsmarkt.

Nach dem Bericht der Reichsanstalt waren bei sämtlichen Arbeitsämtern Ende Februar 4 972 000 Arbeitsuchende vorhanden, also rund 19 000 weniger als am 15. Februar. Hier von wurden von der Arbeitslosenversicherung rund 2,58 Millionen und von der Arbeitslosenversicherung 908 000 Personen unterstützt. Die Entlastung der Arbeitslosenversicherung betrug gegenüber dem 15. Februar annähernd 13 000 Personen, wogegen in der Arbeitslosenversicherung eine Zunahme der Belastung um rund 46 000 Hauptunterstützungsempfänger festzustellen ist. Insgesamt wurden also Ende Februar von beiden Unterstützungseinrichtungen 3 1/2 Millionen Arbeitslose betruet.

Die Zahl der von der kommunalen Wohlfahrtsfürsorge unterstützten Erwerbslosen betrug bereits Ende Januar 850 000 Personen. Für Ende Februar liegen hier noch keine genauen Ziffern vor. Jedoch kann die Zahl der Erwerbslosen, die Ende Februar Unterstützung nicht bezogen, auf mindestens 500 000 Personen geschätzt werden, worunter natürlich auch die noch in der Wartezeit befindlichen Erwerbslosen zu zählen sind.

Leichte Entspannung in Berlin.

In der zweiten Februarhälfte ist die Zahl der Arbeitsuchenden im Bereiche des Arbeitsamtes Brandenburg (Berlin, Brandenburg und Grenzmark) um 10 672 Personen zurückgegangen und umfasst nunmehr 697 417 Arbeitsuchende. Der Rückgang entfiel fast ausschließlich auf Berlin allein. Innerhalb des Landesarbeitsamts betrug die Zahl der Arbeitsuchenden in der Reichshauptstadt 475 349, in der Provinz Brandenburg 203 996 und in der Provinz Grenzmark 18 072 Personen. Von den 319 510 Hauptunterstützungsempfängern entfielen 182 777 und von den 136 040 Krüdenunterstützten allein 104 706 Personen auf Berlin.

Nach den Erfahrungen der letzten Jahre war Ende Februar mit einer Entspannung auf dem Arbeitsmarkt noch nicht zu rechnen. In der Regel erreicht die winterrückständige Arbeitslosigkeit in der zweiten Februarhälfte ihren Höhepunkt, und die erste saisonmäßige Entlastung pflegt erst im März einzutreten. Unglücklicherweise wird diese Entlastung in den ersten Märzwochen durch den jetzt eingetretenen Rückgang sehr ungünstig beeinflusst. Der leichte Rückgang von 19 000 Arbeitsuchenden in der Berichtszeit ist wohl ausschließlich auf die regelmäßig einsetzende Saison-

belebung im Bekleidungs- und Schuhgewerbe zurückzuführen. Da dieser Industriezweig in Berlin besonders stark vertreten ist, prägt sich diese Saisonbelebung auf dem Berliner Arbeitsmarkt auch etwas schärfer aus als im Reich. Auch die auf das unablässige Drängen der Gewerkschaften nunmehr bei verschiedenen Großbetrieben durchgeführte Arbeitsstreckung dürfte in der Berichtszeit dazu beigetragen haben, daß endlich weitere Entlastungen abgebrochen wurden.

Krach in Thüringen.

Ernstige Differenzen zwischen den Regierungsparteien.

Weimar, 10. März (Eigenbericht).

In letzter Zeit ist es wiederholt zu ernstlichen Differenzen zwischen den Regierungsparteien gekommen, vorwiegend der Deutschen Volkspartei, dem Landbund und den Nazis. Heute Abend sollte eine interfraktionelle Besprechung zwischen den Regierungsparteien stattfinden, um verschiedene Differenzen zu klären, die sich bei der Haushaltsberatung ergeben hatten. Es kam aber nicht dazu. Vor Eintritt in die Verhandlungen beschwerten sich die Vertreter der Deutschen Volkspartei über die Scheitlerweise des in Weimar erscheinenden „Nationalsozialist“. Sie erklärten, daß sie sich diese Scheitlerweise nicht mehr gefallen ließen. Es sei zwecklos, unter diesen Umständen weiter zu verhandeln. Die Vertreter der Deutschen Volkspartei verließen daraufhin das Sitzungszimmer und die Sitzung slog auf. Ob diese Art der „Erledigung von Differenzen“ freilich weitgehende Folgen haben wird, bleibt bei dem Charakter der Volkspartei abzuwarten.

Der Schleichtrügel. Am Dienstagmorgen wurden von der Polizei in Rön-Chrenfeld acht Kommunisten aus dem Bett heraus verhaftet. Die Kommunisten hatten vor einigen Tagen einen Zusammenstoß mit Nationalsozialisten, in dessen Verlauf ein Nazi-Mann durch einen Pistolenschuß am Kopf schwer verletzt wurde.

Wenn der Remarque-Film im Reich freigegeben wird, kann er auch in Oesterreich vorgeführt werden. Die Gesellschaft hat diese Antwort von der Regierung erhalten.

Krisis des Bürgertums.

Geistiger Verfall / Einheitsfront nur in der Abwehr.

Von Wilhelm Sollmann.

Im Rahmen der diesjährigen stillen und sachlichen Staatsberatungen im Reichstag ist auch der Haushalt des Reichsministeriums des Innern ohne Sensationen über die parlamentarische Bühne gegangen. Dennoch boten die Reden zur Verfassungs- und zur Kulturpolitik des Reichs mancherlei, was nachdenklich stimmen muß.

Den Anstoß zu großen gesetzgeberischen Aufgaben hat die Aussprache nicht gebracht. Die Reichsreform wurde, wie alle Jahre, beredet, ohne daß irgend jemand in den Fraktionen oder auf der Ministerbank mit baldigen Entschlüssen rechnete.

Um die Wahlreform, die neulich der Reichsrat verabschiedet hat, wurde ein wenig geplänkelet, aber auf allen Seiten des Hauses weiß man, daß ihre Aussichten gering sind. Der Gesetzentwurf bringt keinerlei so tief einschneidende Veränderungen, daß er die Struktur der Parteien und des Parlaments bedeutend wandeln könnte. Die im Reichsrat beschlossene Verringerung der Abgeordnetenzahl ist nicht unbedenklich. Man darf nicht nur auf die eigentlich parlamentarische Tätigkeit der Abgeordneten blicken. Er wird in diesen krisenhaften Zeiten im Lande viel stärker in Anspruch genommen als in geruhigen Friedensjahren. Jedenfalls ist es ein grober Widerspruch, durch eine Wahlreform die engere Verbindung von Gewählten und Wählern herbeiführen zu wollen und gleichzeitig weniger Abgeordnete wählen zu lassen. Die Abgeordneten eines stark verkleinerten Parlaments werden viel seltener als jetzt den Anforderungen nach Konferenzen und Vorträgen im Lande gerecht werden können. Es hat seine guten Gründe, wenn in allen parlamentarisch regierten Ländern die Zahl der Abgeordneten reichlich hoch ist, jedenfalls weit höher als die des Deutschen Reichstags. Nur infolge der zahlreichen Länderparlamente haben wir in Deutschland eine gewisse Inflation von Mandaten.

Die von der Deutschen Volkspartei eingebrachten Anträge auf Heraussetzung des Wahlalters, Errichtung einer Ersten Kammer und Stärkung der Macht des Reichspräsidenten haben zwar zunächst wenig Widerhall gefunden. Man muß sich aber darüber klar sein, daß sie im Grunde den Wünschen aller bürgerlichen Parteien ohne Ausnahme entsprechen. Gegen die Entziehung des Wahlrechts der Jugend freilich werden die Nationalsozialisten protestieren, aber nicht aus grundsätzlichen Erwägungen, sondern nur solange sie auf besonderen Zulauf von der Jugend rechnen können. Die verfassungsändernden und daher einstweilen aussichtslosen Anträge der Deutschen Volkspartei zeigen die Richtung der gemeinsamen bürgerlichen Verfassungspolitik. Sie sind daher sehr ernst zu nehmen und werden früher oder später zu entscheidenden innerpolitischen Fragen werden.

Kulturpolitisch steht eine nahezu geschlossene Front gegen die Sozialdemokratie. Nur bei einer sehr bescheidenen Entschliessung, die von der Reichsregierung einen Gesetzentwurf verlangt, der die Feuerbestattung der Erdbestattung gleichstellt, gingen ein paar bürgerliche Demokraten zu uns über. Daß aber in unserer Aktion gegen das Verbot des Films „Im Westen nichts Neues“ nicht eine einzige bürgerliche Gruppe an unsere Seite trat, obwohl nicht wenige Abgeordnete der Mitte unseren Standpunkt teilen, zeigt, wie vorsichtig und zurückhaltend das gesamte Bürgertum zu allem steht, was nur entfernt als „Kulturvolkschweismus“ gedeutet werden könnte.

Alle fühlen sie die geistige Krise, die als Folge der gesellschaftlichen Umschichtung und Zersetzung alte Moralbegriffe und Rechtsformen erschüttert, vielleicht sogar vernichtet. Von einem Entgegenkommen an neue sittliche Maßstäbe ist aber auch außerhalb des Zentrums wenig oder nichts zu spüren. Es ist unsagbar, wie man glaubt, über Erscheinungen, die Millionen Volksgenossen moralisch entwurzelt haben, hinwegpredigen zu können. Es grenzt an Blindheit, wie man sich leidenschaftlich über den „Kulturvolkschweismus“, über unzweifelhaft kulturwidrige Ausschreitungen der Kommunisten und der Nationalsozialisten entzündet, ohne jeden Versuch der eigenen Selbstprüfung und Selbstkritik.

Schutz der christlichen Kultur! Laut und einmütig klingt die Forderung. Aber wäre es nicht erste Pflicht ernster Christen, von der Tribüne des Reichstags auch einmal nach der Schuld nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb des Christentums zu suchen? Wäre es nicht an der Zeit, das Verfallen christlicher Organisationen und

Führer gegenüber Kapitalismus, Weltkrieg und Imperialismus zu gestehen, statt nur über das „Versagen des Marxismus“ etwas selbstgerecht zu moralisieren?

Es wurde im Reichstag viel gegen die „Gottlosigkeit“ gewettert. Die Kommunisten gaben reichlich Anlaß dazu. Man neigt zwar zum Lächeln, wenn gerade die Deutsche Volkspartei als Erbin des aufklärerischen und einst leicht atheistischen Liberalismus Anträge gegen die „Internationale der Gottlosen“ stellt, aber es ist nicht zu leugnen, daß kommunistische „Freidenker“ sich ganz ordinäres und rohes Zeug leisten. Sehr erwünschtes Kampfmateriale für Kulturreaktionäre, um die sozialistische Erziehungspolitik ganz allgemein zu verdächtigen. Die wenigsten wissen ja, wie stark etwa ein sozialistischer Jugendlicher von dem großen Range Kurt Löwensteins von den Kuppeleien etwa der kommunistischen „Gottlosenabende“ geschieden ist.

Der Burgartkommunismus in Deutschland ist von aller Kultur verlossen. Wir Sozialdemokraten haben nach seiner Meinung religiöse Himmel und sind Pfaffennechte, weil wir auch religiöse Ueberzeugungen achten und tolerieren. Das aber ist stets sozialdemokratische Tradition gewesen. Die Kommunisten werden in den Reden und Schriften eines so radikalen Atheisten wie August Bebel scharfe Angriffe auf Religion und Kirche, nie aber eine der Fliegenleien finden, die Kommunisten nicht nur im Lande, sondern auch im Reichstag sich gegen religiöse Menschen herausnehmen. Man durchsuche alle Werke von Rosa Luxemburg, und man wird auf keine Verhöhnung und Verspottung der Religion stoßen. Warum schweigt eigentlich die greise Clara Zetkin zu der durchaus unmargistischen und unsagbar dummen Religionsausstreibung mit kommunistischen Kraftworten? Die Erziehungsideale, die Clara Zetkin in Wort und Schrift jahrzehntelang in der Sozialdemokratie verfocht, wurden in einem anderen Geiste und in einer anderen Sprache vertreten, als sie heute der greisen Abgeordneten von unwissenden jungen Kommunisten in die Ohren gebrüllt werden.

Der Reichsinnenminister scheint diese „gottlose“ Propaganda ernster zu nehmen als sie es verdient. Einige seiner Wendungen klangen so, als suche er nach Handhaben für besondere gesetzliche Bestimmungen gegen die „Gottlosenabende“. Bestimmt wird die Sozialdemokratie, werden die religiösen Sozialisten und wir „Konfessionsmarxisten“ bei diesen „Kultur“übungen nicht weniger roh hergenommen als die Kirche und ihre Diener. Aber was sollen da verschärfte gesetzliche Bestimmungen helfen? Es wäre ein bitteres Armutszeugnis für die geistig und zahlenmäßig den Kommunisten so unendlich überlegenen christlichen Organisationen, wenn ihr höchster Appell an den Staatsanwalt gerichtet wäre. Wir warnen, eine solche Gesetzgebung zu versuchen. Unsere Erfahrungen mit dem Gotteslästerungsparagraphen lehren uns, wie sehr irdisch und menschlich und gehässig und kleinlich es zugeht, wenn man „des Ewigen Ehre“ durch Paragraphenschuster zu schützen sich vermischt.

Die Sozialdemokratie wird in der Arbeiterklasse ein Schutzwall gegen die kommunistischen Verwüstungen sein, die im Grunde nichts anderes sind als ein haltloses Nachgeben an die Zerfetzung der Kultur durch die Krise des Kapitalismus und der kümmerliche Versuch, eine kulturelle Weltwende durch die Primitivität zu meistern. Die Sozialdemokratie wird aber mit derselben Energie denjenigen wehren, die etwa durch die Entfesselung eines Bolschewistischen Schreckens Aufregungen einer freien und positiv gestaltenden Kritik auch gegenüber religiösen Weltanschauungen unterbinden wollen.

Hakenkreuz-Rebellion in Kiel.

Vorstand der ganzen Nazi-Gruppe abgefägt

Kiel, 10. März. (Eigenbericht.)

Hitlers Kommissar, der in Kiel Ordnung schaffen sollte, hat den ganzen Vorstand der hiesigen Nazigruppe abgefägt. Die gestützten Größen, die sich übrigens weigern, für ihre Finanzgebarung Rechenschaft abzulegen, berufen daraufhin eine Mitgliedereversammlung ein, die jedoch durch die SA-Kolonnen verhindert wurde. Man ließ einfach keinen Menschen in den Saal. Die Rebellion hat inzwischen auch noch die Schließung der Geschäftsstelle zur Folge gehabt.

Innerhalb der Ortsgruppe und des ganzen Gau's Schleswig-Holstein loht jetzt ein erbitterter Kampf, in dem der Apparat aber siegreich bleiben dürfte. Die Parteibonzen lassen alle Mienen springen, um die ihnen unbequemen Mitglieder los zu werden.

Prügelei im Rathaus.

Hilfsgarden überfallen Bayerische Volkspartei.

München, 10. März. (Eigenbericht.)

Im Münchener Stadtrat kam es am Dienstag zu einem wilden Handgemenge zwischen den Fraktionen der Nazis und der Bayerischen Volkspartei.

Esfer, der Führer der Hakenkreuzler, der als Frontdrückerberger und durch unvergängliche Anpöbelungen Oskar von Millers (Deutsches Museum) bekannt ist, schloß sich durch Ausführungen eines Stadtrats der Bayerischen Volkspartei beleidigt. Er inszenierte deshalb mit seinen Gefinnungsgegnern sofort einen ungeheuren Tumult. Die Nazis warfen mit Tintenfassern und Aschenbechern und stürzten sich schließlich mit den Fäusten auf ihre Gegner, so daß die Sitzung geschlossen werden mußte.

Eine schwere Schlägerei provozierten die Nazis auch in einer sozialdemokratischen Versammlung in Rempten, in der Abg. Frölich-Weimar sprach. Als der zur Diskussion zugelassene Hakenkreuzler die ihm eingeräumte Redezeit wesentlich überschritten hatte, wurde er aufgefordert, abzutreten. In gleichen Augenblick waren die auf der Tribüne anwesenden Nazis Biergäster in den Saal. Bei dem dann einsetzenden Tumult wurde mit zerleinerten Tischen und Stühlen zugeschlagen, bis es dem Saalschutz des Reichsbanners gelang, die Rowdys hinauszumachen. Von den ins Krankenhaus eingelieferteten zehn Verletzten liegt einer mit schweren Kopfwunden darnieder.

Der Junfer vom Osten.

„Rotpreußen“ muß Ostpreußen vor seinem Vertreter schützen.

Das Auftreten des ostpreussischen Provinzvertreeters Freiherrn von Gansl im Reichsrat hat nicht geringes Erstaunen bei allen hervorgerufen, die der Verhandlung über das Osthilfegesetz mit Interesse folgten. Dieser deutschnationalen Junfer ist seit langem dafür bekannt, daß er den ländlichen Widerstand gegen preussische Hilfsmaßnahmen besonders gern sieht, daß er mindestens nichts tut, um diesen Widerstand zu beheben. Im Reichsrat hat dieser Gansl nun offen gegen das Osthilfegesetz demonstriert und sich schließlich der Stimme enthalten. Er schloß sich so sehr als Parteivertreter der Deutschnationalen, daß er ganz vergaß, daß er als Vertreter der Gesamtprovinz in den Reichsrat gesandt wurde.

Parteigeist schien ihm augenscheinlich wichtiger als der Gemeingeist.

Der ihn als bestellten Vertreter wenigstens zeitweilig besetzen sollte. Dazu schreibt jetzt der „Amtliche Preussische Pressedienst“:

„Am Schluß der Debatte der Montagtagung des Reichsrats verlas Herr von Gansl eine Erklärung des Inhalts, daß er es nicht verantworten könne, für das seiner Meinung nach unzulängliche Osthilfegesetz zu stimmen, und daß er sich deshalb zum Protest der Stimme enthalten werde. Dieses Verhalten des Herrn von Gansl erregte um so größeres Aufsehen, als der ostpreussische Vertreter bisher in keiner Ausschüßung des Reichsrats zu erkennen gegeben hatte, daß er in dieser Weise gegen den Besetzungswurf Stellung nehmen werde. Die Erregung unter den Bevollmächtigten zum Reichsrat der meisten deutschen Länder war infolge des Vorgehens des Herrn von Gansl außerordentlich groß. Man sagte sich, daß es bei einem Gesetz, das geschaffen werden sollte, um Ostpreußen und den übrigen besonders gefährdeten Landesteilen zu helfen, zwecklos sei, eine Abstimmung vorzunehmen, wenn der ostpreussische Vertreter selbst das Gesetz als wertlos bezeichnete, weil eine Umschuldungsaktion Ostpreußen angeblich nichts nütze, sondern andere Hilfsmittel angewandt werden müßten. Unter dem Ausfluß dieser Stimmung des Unwillens über das von Ganslsche Vorgehen stellte der Vertreter Bremens nunmehr den Antrag, die Abstimmung zu vertagen.“

Die Entscheidung lag jetzt in der Hand der preussischen Staatsregierung. Hätte der preussische Stimmführer, Staatssekretär Dr. Weismann, den Antrag auf Vertagung unterstützt, um Herrn von Gansl zu zeigen, wie weit er mit seiner Taktik käme, als die anderen deutschen Länder vor den Kopf zu stoßen, die ja schließlich nur zum Besten Ostpreußens und

aus weitgehender gesamtdeutscher Solidarität für die Osthilfe

stimmen sollten, so wäre die Vertagung angenommen worden und damit die Osthilfe, zum mindestens aber ihre Erledigung durch den Reichsrat noch in dieser Arbeitsperiode, aufs äußerste gefährdet gewesen.

Im Osten weiß man aber, welche Nachteile und Krisenverschärfung auch nur eine Verzögerung mit sich bringen würde, ganz abgesehen von der panischen Stimmung, die sie im Osten erzeugt hätte, der große Hoffnungen auf das baldige Inkrafttreten der Osthilfe legt. Staatssekretär Dr. Weismann hat im Interesse des deutschen Ostens darauf verzichtet, Herrn von Gansl öffentlich ins Unrecht zu setzen. Er wandte sich zwar scharf und eindringlich gegen das völlig unverständliche und im Interesse des deutschen Ostens im höchsten Grade abträgliche, nach dazu ganz unerwartete Vorgehen des Herrn von Gansl, setzte sich aber dann dafür ein, daß der bremische Antrag zurückgezogen und die Abstimmung sogleich vorgenommen würde. Entsprechend diesem Wunsch der preussischen Staatsregierung wurde dann verfahren und somit das Osthilfegesetz vor der Tor-

pedierung durch den Vertreter Ostpreußens im Reichsrat geschützt.

Nicht nur der Osten, sondern die gesamte deutsche Öffentlichkeit, die die Sache der deutschen Ostmark als ihre eigene führt und die dem deutschen Osten unter allen Umständen geholfen sehen will, haben ein Anrecht darauf, klar und deutlich zu erfahren, was sich am Montag im Reichsrat abgespielt hat.“

Aus der Feststellung der preussischen Staatsregierung, daß Herr von Gansl von seiner Absicht, nicht für das Gesetz zu stimmen, während der Ausschüßberatungen im Reichsrat kein Wort verkauten ließ, ist zu schließen, daß er anfänglich nicht gegen das Gesetz zu opponieren gedachte und erst nach Einwirkungen von deutschnationaler Seite gegenteiliger Meinung geworden ist. So ist Hugenburgs einziger Grundton, unter allen Umständen gegen jede Regierungsmaßnahme zu opponieren, wieder einmal zu Ehren gekommen.

Landbund gegen Schiele.

„Agrarvorlagen und Osthilfe ungenügend.“

Die gestern abgehaltene Tagung des Bundesvorstandes des Reichslandbundes hat mit einem Sieg des radikalen Flügels geendet. Nach dem vorliegenden Bericht hat der Bundesvorstand die Ausführungen des geschäftsführenden Präsidenten, Grafen Kalkreuth, und die Maßnahmen, die das Präsidium in Auswirkung der Kampfbeschlüsse vom diesjährigen Reichslandbundtag ergriffen hat, gebilligt. Der Bundesvorstand erklärt ferner die seitdem beauftragten Agrarvorlagen sowie die Maßnahmen zur Osthilfe für unzureichend. Besondere Kritik fordern die Nichtberücksichtigung der Landbundesforderungen auf dem Gebiet der allgemeinen Lastensenkung und innerwirtschaftlicher Maßnahmen, sowie das Fehlen jeder Garantie für sofortige und ungeschmälerte Durchführung der Zollmaßnahmen heraus. Den innerhalb und außerhalb der Regierung verstreut zutage tretenden agrarfeindlichen Kräften gelte nach wie vor der schärfste Kampf des Reichslandbundes.

Wiso alle Maßnahmen, die jetzt von der Brüning-Regierung unter stärkster Belastung des ganzen Volkes zur Unterstützung der Landwirtschaft durchgeführt wurden, und noch in Ausführung begriffen sind, werden von dem Bundesvorstand des Reichslandbundes heruntergerissen. Dies ist ein glatter Sieg des radikalen Flügels Kalkreuth-Rohr und eine schwere Niederlage Schiele's. Damit sind die Bemühungen des Reichsernährungsministers, die maßgebendste Zelle des Reichslandbundes für seine Politik und damit die bei den Deutschnationalen und Nationalsozialisten sitzenden Landbundesparlamentarier zur Mitarbeit im Reichstag zu gewinnen, völlig gescheitert.

Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die politische Entscheidung, die von den Radikalen in der Bundesvorstandstagung gestern gefaßt wurde, zunächst vertagt worden ist. Der Bundesvorstand hat hierzu erklärt, daß er eine Einwirkung auf die Parteien bei den rein politischen Entscheidungen gegenwärtig ablehne. Dieser Beschluß scheint dem Bundesvorstand schwer genug gefallen zu sein, jedoch hat er ihn mit Rücksicht auf den gemäßigten Flügel fallen lassen, wollte er die Dinge im Reichslandbund nicht jetzt schon zu einem offenen Bruch treiben. Aber diese notdürftige Rittung der durch den Reichslandbund gehenden Gegensätze dürfte nicht lange vorhalten. Es hat sich in den letzten Wochen immer deutlicher gezeigt, daß die auf eine offene Katastrophenpolitik hinstrebende Richtung Kalkreuth-Rohr in den Kreisen der west- und süddeutschen Organisationen und auch in Brandenburg auf immer schärferen Widerstand stößt.

Severing schützt die Verfassung.

Angriffe der deutschnational-kommunistischen Einheitsfront abgewiesen.

Im Hauptausschuß des preussischen Landtags wurde am Dienstag der Etat des Ministeriums des Innern behandelt. Dabei richteten die Kommunisten gemeinsam mit den Deutschnationalen unter Aufsicht der Volksparteiler scharfe Angriffe gegen die Verwaltungs- und Personalpolitik, die angeblich zu einseitig republikanisch sei.

Abg. Bubert (Soz.) wies diese Angriffe besonders auf sozialdemokratische Beamte scharf zurück. Er erinnerte daran, daß z. B. als der sozialdemokratische Landrat Schluchtmann-Wülheim starb, die bürgerlichen Kreistagsabgeordneten ihm einen Nachruf gewidmet haben, in dem sie von dem großen Vertrauen und der Hochachtung sprachen, die er sich in seiner Amtsführung erworben habe. Auch der demokratische Abg. Fall (Köln) erinnerte die Kritiker an die einseitige Personalpolitik, die im alten Preußen getrieben wurde und an die noch einseitigere, die man jetzt in Thüringen und Braunschweig erlebe.

Minister Severing ging auf die erhobenen Vorwürfe in kurzen Ausführungen ein, indem er erklärte: Wäre im früheren Staate eine solche Erschütterung des Wirtschaftslebens, eine solche Erbitterung des politischen Kampfes zu verzeichnen gewesen wie gegenwärtig, dann wäre in noch viel einseitigerer Form im Obrigkeitsstaat, als es jemals geschah, die Auswahl der Staatsbeamten erfolgt. Der heutige Staat sei oft sogar noch zu milde und zu tolerant. Es läme darauf an, dem Lande und dem Auslande zu zeigen, daß es in der Beamtenpolitik Preußens kein Schwanken gebe, daß der Beamtenapparat festgefügt sei und von einem Zerfallen, einer Gefahr einer Aufsehnung gegen die Politik der Staatsregierung gar keine Rede sein könne. Er triebe keine Gesinnungsschwärmerei. Aber er könne keine Beamten ernennen oder dulden, die sich nicht Verfassung und Gesetze zur Richtschnur ihres Verhaltens machten, sondern abhängig von Anordnungen ihrer Parteilichkeit wären. Auf den Hinweis eines Vorredners, daß die Nationalsozialisten in ihren Versammlungen häufig in unerhörter Weise gegen Beamten hekten, die ihren Dienst pflichtgemäß versehen, entgegnete der Minister, daß er die nahegeordneten Behörden angewiesen habe, dies nicht mehr zu dulden. Versammlungen mit Rednern, die sich in vorhergehenden Versammlungen in Drohungen und Rötigungen gegen Beamte ergangen hätten, würden künftig als friedliche Versammlungen nicht mehr angesehen werden können.

se würden auf Grund der Verfassung verboten werden. Er sei nicht gesonnen, so schloß Severing, auch nur einen Fuß breit staatlicher Autorität aufzugeben, sich die maßlosen Zügellosigkeit im Kampf gegen den Staat und seine Beamten mehr gefallen zu lassen.

Das Gericht von Perleberg.

Reichsbannermann darf nicht Schöffe sein!

Perleberg, 10. März.

Unter großem Andrang der Bevölkerung begann heute vormittag die Verhandlung des Erweiterten Schöffengerichts Bitterberge, das im Rathausale in Perleberg tagte, gegen die Teilnehmer an der Saalschlacht, die anlässlich einer sozialdemokratischen Wahlversammlung am 11. September vorigen Jahres im hiesigen Hotel „Stadt Berlin“ stattfand.

Unter der Anklage stehen der Lehrer Georg Köll und seine Ehefrau Erna Köll, der Zeichenlehrer Paul Wegner, der Glaser Erich Hobes und der Fleischer Albert Helweg, sämtlich aus Perleberg und der Sozialdemokratie nahestehend, ferner der Student der Theologie Eberhard Wildhagen aus Dallmin, der Mitglied der RSDAP ist. Die Anklage lautet auf vorfällige Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges.

Während die Sozialdemokraten behaupten, die Nationalsozialisten hätten eine planmäßige Sprengung der Versammlung verabredet, stellen die Nationalsozialisten das entschieden in Abrede.

Oberstaatsanwalt Jensch stellte bei Beginn der Verhandlung den Antrag, den Angeklagten Wildhagen in eine Ordnungsstrafe von fünfzig Mark zu nehmen, weil er in der Uniform der RSDAP erschienen sei. Der Angeklagte berief sich darauf, daß sein Anzug nur der Uniform ähnlich sei. Das Gericht wies darauf den Antrag des Oberstaatsanwaltes ab.

Der Verteidiger des Nazimannes, Rechtsanwalt Becker in Berlin, beantragte weiter die Ausschließung des Schöffen Wagner-Perleberg, weil er dem Reichsbanner angehöre. Wagner erklärte sich nicht für befangen. Das Gericht kam jedoch dem Antrag des Verteidigers nach und berief den Kaufmann Otto Strech aus Wittenberge als Schöffen!

Für die Verhandlungen sind drei Tage in Aussicht genommen.

Die „Kreuz-Zeitung“ geht ein.

Das Junterorgan nicht mehr lebensfähig.

Die „Kreuz-Zeitung“, das Organ der ehemaligen Konservativen und jetzigen Volkskonservativen um Graf Westarp, wird nach einer Meldung des „B. L.“ ihr Erscheinen zum 1. Juni einstellen. Wen Redakteuren und Mitarbeitern ist zu diesem Termin die Kündigung zugestimmt worden. Mangel an Betriebsmitteln wird als Grund für das Eingehen des Blattes angegeben.

Mit der „Kreuz-Zeitung“ verschwindet eine zwar nicht sympatisch, aber historisch interessante Erscheinung aus der deutschen Zeitungswelt. In ihrer Geschichte verkörpert sich das Geschick der Klasse, der sie diente, das Geschick des preussischen Junkertums. Von diesem im Revolutionsjahr 1848 begründet, um die demokratischen und liberalen Ideen der Zeit zu bekämpfen, hat die „Kreuz-Zeitung“ ein Alter von 83 Jahren erreicht. Ihr erster Schriftleiter, der Oberregierungsrat Wagener, hat in seinen Erinnerungen geschildert, wie damals eine tiefe Rüstlosigkeit durch die konservativen Reihen ging und wie die um Unterstützung der Zeitung Angegangenen meist in der Art antworteten: „Ich will für die Sache mitun, wenn es auch t e i n e n Z w e d hat.“ Aber auf die Revolution folgte bald die finstere Reaktionszeit und damit der Aufstieg der „Kreuz-Zeitung“. Zu ihren frühesten Mitarbeitern hat Bismarck gehört, der im Jahre 1848 zur hyperbolischen Rechten zählte. Durch die Reichsgründung geriet Bismarck später in heftigsten Konflikt mit dem hochpreussischen Junterorgan, in dessen Kreisen man gegen die deutsche Einheit nach dem Motto kämpfte:

Wir wollen Preußen bleiben,
Der Teufel hol' das Treiben,
Das Deutschland fabriziert,
Und Preußen ruiniert.

Als die „Kreuz-Zeitung“, genau wie das heute noch Methode der Rechten ist, Bismarck mit persönlichem Klatsch und Verleumdungen zu Leibe ging, machte dieser seinem Zorn gegen sein früheres Leiborgan mit heftigen Worten Luft und titulierte die „Kreuz-Zeitung“ als „das verlogenste Blatt Deutschlands“.

Damit hatte Bismarck ziemlich recht. Als besonderer Gipfel der Niedertracht wird das Komplott der „Kreuz-Zeitung“ mit den Weindreyen Ohm und Gäßche gegen den aufrechten Demokraten Baldeck in der preussischen Geschichte unversehrt bleiben. „Ein Bubentück, eronnen, um einen Mann zu verderben“, bezeichnete es der Staatsanwalt in seinem Plädoyer, mit dem er den Freispruch Baldecks beantragte. Auch Herr Wagener, der erste Redakteur der „Kreuz-Zeitung“, endete recht unruhlich. Nachdem Bismarck ihn in der Konfliktzeit zu seinem intimen Mitarbeiter gemacht hatte, straukelte Wagener in der auf die Reichsgründung folgenden „Gründerzeit“. In einem süßen Eisenbahntrick verwickelt — er hatte seine amtliche Stellung zu Spekulationszwecken mißbraucht —, mußte Wagener jäh von der Bildfläche verschwinden, ein Beweis, daß Korruptionsfandane unter dem Kaiserreich ganz unbekannt waren!

Mit einem späteren Chefredakteur, dem Freiherrn von Hamm erstein, hatte die „Kreuz-Zeitung“ noch schlimmeres Mißgeschick. Er vergriff sich an fremden Geldern und endete als Zucht-häusler.

Bis zur Revolution von 1918 hat die „Kreuz-Zeitung“ unentwegt junkerliche Politik gemacht und namentlich jede Reform des preussischen Dreiklassenwahlrechts und der Herrenhaus-Kommunikation mit Erblichkeit belästigt. Nach dem 9. November ließ sie im ersten Schreden ihren Wahlpruch „Mit Gott für König und Vaterland“ vom Tischkopf verschwinden. Nach überstandener Gefahr wurde sie wieder königstreu und gottesfürchtig. Aber ihre große Zeit war wie die Herrschaft der Junkerlaste ein für allemal vorbei. Auch von der „nationalen Welle“ der letzten Jahre konnte sie nicht profitieren. Denn wie die Nazis mit bewußt plebejischen Manieren sich bei den Massen anzumeiern, dazu war das feudale Kostorgan schlechthin außerstande. Als Sprachrohr einer abgetanen, verwesenden Herrschaft, als Organ der nur noch auf dem Papier existierenden konservativen Partei vegetierte die „Kreuz-Zeitung“ noch ein paar Jahre, bis ihr jetzt die handfeste Demagogie der Nazis gänzlich den Wind aus den Segeln genommen hat. Selbst der Faschismus kann mit der alten Kristotrotie nichts mehr anfangen.

Zum Schluß hat sich die gute „Kreuz-Zeitung“ in ihrem Haß gegen alle Slawen noch mit unsinnigen „Enthüllungen“ über den tschechoslowakischen Außenminister Dr. Beneš, die so voller falschen Namen usw. sind, daß bei einiger Sachkenntnis der Redaktion die Beherbergung dieses „Grubenhundes“ unterblieben wäre.

Landfriedensbruchprozess in Kassel.

Schwer verurteilte Kommunisten auf der Anklagebank.

Kassel, 10. März. (Eigenbericht.)

Am Dienstag marschierten die 97 des Landfriedensbruchs angeklagten Kommunisten wiederum in geschlossenem Zuge vor das Gerichtsgelände. Sie erreichten das Gebäude unbehelligt.

Am Verhandlungsaum erwies sich, daß die Plätze für die Angeklagten nicht ausreichten. Als die erforderlichen Stühle herbeigeschafft waren, trat das Gericht in die Verhandlung ein. Sie ergab zunächst, daß von den anwesenden 98 Angeklagten ein ganz erheblicher Teil vorbestraft ist. Die meisten haben Gefängnisstrafen wegen Diebstahls verbüßt, mehrere sind jedoch auch wegen schwerer Verbrechen mit Zuchthaus bestraft. Nur zum Teil gehören die Angeklagten der KPD an. Fast alle aber sind Mitglieder des „Antifaschistischen Kampfbundes“, einer ebenfalls kommunistischen Organisation.

Der als Rädelsführer angeklagte politische Leiter des Kampfbundes erklärte im Verlauf seiner Vernehmung, daß der Kampfbund mit der kommunistischen Partei nicht identisch sei. Manche Mitglieder des Kampfbundes seien politisch nicht organisiert. Die Fahrt des Bundes nach Grebenstein habe keineswegs den Zweck gehabt, die dortige nationalsozialistische Versammlung zu sprengen. Als der Kampfbund in Grebenstein eingetroffen sei, seien die Nationalsozialisten bereits im Ort gewesen. 10 bis 12 Kampfbündler wären in den Saal gegangen, wo sie von Nationalsozialisten angerepelt wurden. Die Schlägerei sei dann auf der Straße fortgesetzt worden. In den Streit seien aber nur ganz wenige Mitglieder des Kampfbundes verwickelt gewesen. Die meisten hätten bei dem Lastauto gestanden.

Im Verlauf der Vernehmung widerriefen fast alle Angeklagten ihre Aussagen. Anfänglich hatten sie angegeben, daß ihnen der Zweck der Fahrt nach G. vorher bekannt gewesen sei. Da sie diese Angaben neuerdings bestreiten, sollen die Beamten des Volksgerichtspräsidenten, die die ersten Vernehmungen geführt haben, als Zeugen geladen werden. Auf Antrag der Verteidiger beschloß das Gericht mit Zustimmung des Staatsanwalts ferner, den in Haft befindlichen Leiter des Kampfbundes und ein anderes noch in Haft befindliches Mitglied des Kampfbundes auf freien Fuß zu setzen. Das Gericht betont jedoch ausdrücklich, daß die Haftentlassung nicht bedeute, daß die beiden unschuldig seien.

Geid umschlungen, Millionen!



„Unsere Beziehungen zu Italien sind sehr herzlich. Durch den Besuch der Industriellen-Delegation in Moskau haben sich auch unsere Beziehungen zu Deutschland sehr gebessert.“
Molotow auf dem VI. allrussischen Aletkongress.

Mosley ausgeschlossen.

Beschluß der Exekutive der Labour Party.

London, 10. März. (Eigenbericht.)

Die Exekutive der Labour Party hat Mosley und seine ebenfalls aus der Parlamentsfraktion der Arbeiterpartei ausgestreuten Anhänger am Dienstag aus der Partei ausgeschlossen.

Mosley und seine Freunde hatten bisher lediglich ihren Austritt aus der Parlamentsfraktion der Labour Party erklärt. Aus der Labour Party auszuschließen, lehnten sie vorerst aus wahltaktischen Gründen ab. Infolgedessen hat die Exekutive der Labour Party am Dienstag das Notwendige nachgeholt und Mosley und seine Freunde als der Mitgliedschaft in der Labour Party für unwürdig erklärt. Dieser Beschluß wird den lokalen Organisationen mit dem Zusatz mitgeteilt werden, daß der Beitritt zur Mosley-Partei mit der Mitgliedschaft in die Labour Party unvereinbar ist und automatisch den Ausschluß nach sich zieht.

Baldwin gegen den Frieden von Delhi.

Churchill setzt sich bei den Konservativen durch.

London, 10. März. (Eigenbericht.)

Bis vor einigen Tagen war die offizielle konservative Partei und besonders ihr Führer Baldwin mit der Indienpolitik der Arbeiterregierung völlig einverstanden. Hinter den Kulissen tobte jedoch der Kampf gegen den Friedensschluß in Indien. Der Wortführer war Churchill, der auch in der Öffentlichkeit von einer „Kapitulation Englands“ sprach und für Indien ein Regime der starken Hand forderte. Unterstützt wurde Churchill von den Zeitungskönigen.

Am Dienstag ist Baldwin zum größten Erstaunen der Öffentlichkeit in die Churchill-Front eingeschwenkt.

Im Namen der Parteiführung erklärte er, die konservative Partei widersetze sich „im gegenwärtigen Augenblick“ einer zweiten Indienkonferenz, wie sie in den Friedensbedingungen vorgesehen ist. In langen Artikeln erörterte die Presse diesen sensationellen Umfall Baldwins. In gleichem Sinne schiedet ihn die Presse der Zeitungskönige gegen Baldwin aus. Daraufhin erfolgte am Dienstag nachmittag eine lange „Erklärung der Erklärung Baldwins“, in der Gewicht gelegt wird auf die Worte „im gegenwärtigen Augenblick“, so daß die Haltung Baldwins wiederum unklar geworden ist. In der Abendstunde wurde schließlich eine neue Erklärung abgegeben, in der festgestellt wird, daß der von Baldwin bekanntgegebene Beschluß von der Parteiführung bereits vor vierzehn Tagen gefaßt worden und nur jetzt erst veröffentlicht worden sei, um die Verhandlungen zwischen Gandhi und dem Vizekönig nicht zu stören.

Alles in allem bleibt der Eindruck: Baldwin ist umgefallen. Welches nun aber die konservative Indienpolitik in Zukunft sein wird, ist unklar und wird sich wohl erst in der großen Indebatte klären, die am Donnerstag im Unterhaus beginnen soll.

England hofft auf Abrüstungskonferenz.

London, 10. März. (Eigenbericht.)

Am Dienstag begann im Unterhaus die Beratung des Heeresetats. Minister Tom Shaw brachte das Budget mit einer Rede ein, in der er bedauerte, daß die Regierung nicht weitere Abstriche am Heeresetat vornehmen könne. Das sei nur nach einer erfolgreichen allgemeinen Abrüstungskonferenz möglich. In dieser Richtung werde die Regierung alle Kräfte mobilisieren, um das englische Volk über die Abrüstung von den großen Heereskosten befreien zu können.

werden sich der Ministerpräsident Laval und sein Finanzminister Flandin über ihre künftige Haltung schnellstens entscheiden müssen. Schon hat die sozialistische Kammerfraktion einen neuen Vorstoß angekündigt, der trotz aller Verzweigungsänderungen keineswegs länger als bis zum Mittwochabend hinausgeschoben werden kann.

Was nun endlich die Sanierung der Aero Postale angeht, so scheint sich zu bestätigen, daß der Betrieb der Fluglinie nach Südamerika zwar mit allen Mitteln gesichert werden soll, daß aber die augenblickliche Konzeptionsgesellschaft zur Liquidation gezwungen sein wird. Mit ihr dürfte die Bank Bouillou-Laffonts, deren Inhaber der frühere Vizepräsident der Kammer und jetzige Berichterstatter über das Heeresbudget ist, zum Bankrott verurteilt sein.

Die Baseler Weltbankpolitik.

Kapitalleitung und Erschließung der Anlagemärkte.

Basel, 10. März.

Der Verwaltungsrat der BZJ. beschäftigt sich in längerer Beratung mit den grundlegenden Voraussetzungen für die Besserung der allgemeinen Wirtschaftsbedingungen. Nach Mitteilung der Bankleitung bestand Einstimmigkeit darüber, daß

die Wiedererschließung der Anlagemärkte erforderlich

ist, um die Umwandlung des kurzfristigen in langfristiges Kapital zu erleichtern und das Kapital von den Märkten, an denen es nicht verwendet wird, nach solchen hinzuleiten, wo es für wünschenswerte wirtschaftliche Zwecke benötigt wird. Der Verwaltungsrat war sich darüber einig, daß die BZJ. auf dieses Ziel hinarbeiten und dazu anspornen müßte. Um die Bereitwilligkeit zu betonen, derartige Kapitalbewegungen zu fördern, ist der Präsident des Verwaltungsrates ermächtigt worden, Schuldverschreibungen der gerade jetzt in Basel gegründeten Internationalen Bodenkreditbank zu zeichnen, deren Schuldverschreibungen im Laufe des März in der Schweiz ausgegeben werden sollen. Im Zusammenhang hiermit wurde der Bericht des mit dem Studium des Systems für die Finanzierung der mittelfristigen Kreditbeauftragten Unterausschusses gebilligt und die für die Förderung der langfristigen Anlagen geeigneten Methoden erörtert.

Ausgewiesen hat die Tschekoslowakei den reichsdeutschen Journalisten Kornhuber, der in den „Leipziger R. N.“, den „Münchener R. N.“ und anderen Blättern wüß gegen das Land hefte, in dem er zu Gast war. Im „Hamb. Fremdenblatt“ hat er die tschechische Revolution als eine Reihe gemeiner Verbrechen, somit ihre Führer als Schwerverbrecher hingestellt.

Wieder ein Filmverbot.

„Das Lied vom Leben“ darf nicht erklingen.

In dieser Woche sollte ein neuer Granowski-Film, im Mozartsaal seine deutsche Uraufführung erleben. Die Filmprüfstelle Berlin hat am Dienstag über die Zulassung verhandelt. Dabei ergab sich, daß drei von insgesamt vier Besitzern für die Zulassung stimmten, während der Vorsitzende und ein Beisitzer die Genehmigung verweigerten. Diese beiden stützten sich auf das Gutachten des medizinischen Sachverständigen, Oberregierungsrat Dr. Haß vom Reichsgesundheitsamt, der die Vorführung eines Kaiserschnittes an einer Schwangeren beanstandete mit der Begründung, daß durch eine solche Darbietung Frauen von der Vor-nahme einer notwendigen Operation abgeschreckt werden könnten.

Nachdem er von der Mehrheit der Beisitzer überstimmt wurde, erhob der Vorsitzende Einspruch bei der Oberprüfstelle, die nunmehr zu entscheiden hat.

Es zeigte sich auch hier wieder, daß das „Gerichtsverfahren“ der Prüfstelle vollkommen zu einer Farce wird, solange die Möglichkeit besteht, daß der Vorsitzende jeden Beschluß der Kammer illusorisch machen kann.

Finanzminister Flandin will nicht gehen.

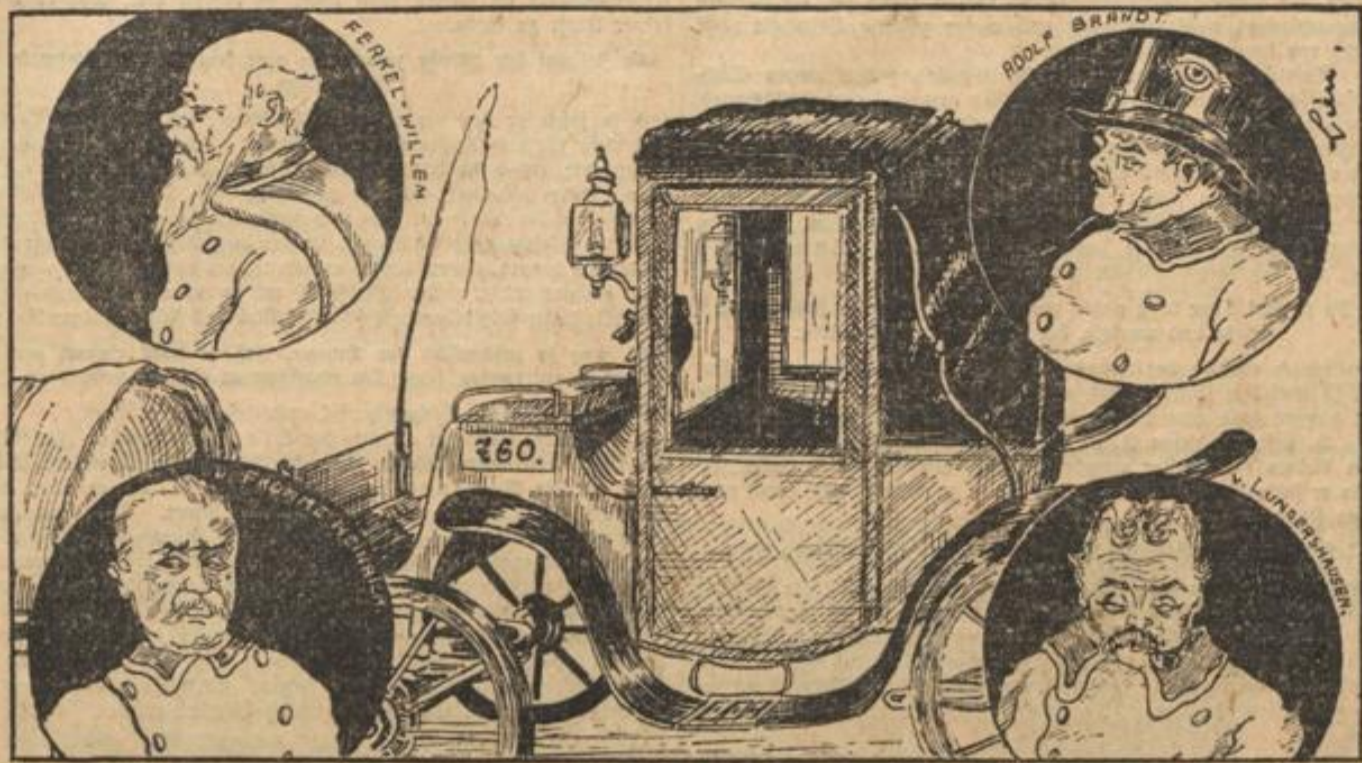
Der neue Korruptionsandal zieht weitere Kreise.

Paris, 10. März. (Eigenbericht.)

Der Skandal der Campagne Aero Postale löst sich trotz des strengen Schmeißgebots der Regierung, nicht mehr ersäßen. Am Dienstag verlangte sogar der „Paris Midi“, der nicht selten als offizielles inspiriertes Organ austritt, daß der schwer kompromittierte Finanzminister Flandin seinen Posten verläßt.

Der Fall Flandin ist insbesondere darum so skandalös, als der gegenwärtige Finanzminister einst als Sprecher der Opposition das Kabinett Steeg zu Fall gebracht hat, weil der Ackerbau-minister Boret sich unanständiger Freistreiberereien am Getreidemarkt schuldig gemacht hatte. Gleichzeitig aber hatte Flandin als Lohn für diese Tat das Finanzministerium in der neuen Regierung verlangt, um so von einflussreicher Stelle aus der bankrotten Aero Postale zu Hilfe kommen zu können. Verzweifelt sträubt sich Flandin heute gegen seine Ausschaffung. Inzwischen hat er sogar gedroht, mehrere seiner Ministerkollegen wie den Marineminister Dumont, den Minister für öffentliche Arbeiten Deligne und den Budgetminister Piétri mit in den Abgrund zu reißen. Jedenfalls

Der Droschkenkutscher erzählt.



Die Letzten, die ihre Zeit überdauert haben.

Neulich stand ich unter einer Schar Wartender, Friedrichstraße Ecke Unter den Linden. Ungebuldig respektierte ich nervös das Halt der Verkehrsampel, und plötzlich zwang mich ein vielstimmiges Geräusch, gewürzt mit Berliner Augenblicksalauern, die Ursache dieser Erhellung zu ergründen. Eine Gruppe Jüngens amüsierte sich köstlich — und ich sah folgendes: An der Bordschwelle stand ein großer Mercedeswagen mit allen Schikonen und neben ihm... eine Droschke — na, sagen wir siebenter Güte. Darüber also das Gelächter.

Da stand nun plötzlich die Großstadtmaschine in mir für ein paar Takte still. Von dem vorhinflüchtigen anmutenden Gefährt wanderte mein Blick zu dem alten Mann, der da in unsfürnige Bekleidungsstücke gewickelt, in der einen Hand die Zügel des temperamentslosen Köhlsins hielt und in der anderen seine Peitsche. Und die ältteste. Bewegungslos blieb sein Großvatergezicht unter dem gewickelten Zylinder. Plötzlich einige kräftige Schimpfmotive hinter ihm. Er hob den Kopf, sah, daß die Durchfahrt frei ist... elegant schob der Mercedes an ihm vorbei, und für kurze Sekunden bot sich meinen Blicken die ganze Armelligkeit dieses einstmaligen so populären Behälters.

Und diese kurze Episode fiel mir wieder ein, als ich vor einigen Tagen — es war ein bitter kalter Nachmittags — einen alten Droschkentischer sah, der vor seinem Wägelchen hinst und herstampfte. Sein Pferdchen hing geknickt in den Strängen, und beide warteten... auf einen Fahrgast. Ich bot dem Alten ein warmes Getränk an, und in einer nahegelegenen Kneipe sah ich über eine Stunde mit ihm. Er fuhr mich nachher nach Hause. Was er mir zu sagen hatte?

45 Jahre auf dem Bod.

„Lieba Herr, sinwenstreich Jahre bin ich Droschkentischer, heute bin ich lida siebich. Lange zu nicht mehr. Ich kann nicht onderet mehr. Zweeundreich Herde ha' ich unta meine Zügel gehabt, die

da draußen, die Lotte... ich hab' se noch meine Frau jelaust, die schon zehn Jahre unta die Erde liecht... die Lotte wird woll ooch det letzte Ferk sind, wat ich ham werde. Ich hab weita nicht mehr, als diesel Ferk. Gällts morgen um — na, denn was ich ma ooch hinlejen. 'n neuet Ferk kam ich ma nicht wieda kooften. Und nu erst der Winta. Sehn Se, lieba Herr, wer fährt mit uns schon im Winta? — Sie nicht... und andre ooch nicht. Höchstens een Besoffna, und der machd sich 'n Ferk draus. Uba wenchstens ham wa doch 'n paar Fentje vadient. Sehn Se, am ersten und zweiten Wehnachtstach, da stand ich von frieh bis spät... und denn sind wa, die Lotte und ich, allene heimsejahren. Zwes Tage ohne Handjeid. Am nächsten Tach konnten wir beede nicht mehr. Ruftun eener Tach Feiaabend machen. Denn det Stehen uff eenen Fied is schlimma als eene Reije nach Potsdam, det flooben Se man.

Ree, sagen Se det nicht, Herr, et gibt noch ne Menge, die jerne mit uns fahren... aba, se finden uns nicht mehr in Berlin. Wir

Frühling an der Bergstraße.

Die ersten Mandelbäume blühen.

Weinheim, 10. März.

Während in den Bergen noch zum Teil meterhoher Schnee liegt und auch noch weitere neue Schneefälle eingetreten sind, ist an der Bergstraße, zwischen Darmstadt und Heidelber, jetzt der Frühling eingezogen. Trotz der nächtlichen Kälte, die auch in dieser vom Klima bevorzugten Gegend noch zu beobachten ist, haben in Weinheim an der Bergstraße an geschützten Stellen bereits die ersten Mandelbäume zu blühen begonnen. Damit hat die Bergstraße auch in diesem Jahre wieder bewiesen, daß sie die Stätte des ersten Frühling in Deutschland ist.

wern imma wenijer. Mir siehn überhaupt nur noch an velleicht zehn Stellen. Und wenn eena wirklich mit ne Droschke fahren will, denn muß a ne Stunde kooften, um unsrens uffzujabeln. Det is det! — Da fahren sie lieba Auto. Ich kann det ooch ja keen vadenten, Herr. Bloß... bloß... wenn man so Stunden jestanden hat, und alles kooft an e enem vorüba, alles hats eilich... und die Autos schaffen's ja nicht mehr wechzedringen... und man siecht imma noch... und wees nicht... man möchte so jerne sagen: „Steijen Se doch ooch mal bei mir ein!“ möcht man sagen... Lieba junga Herr, zehn Mark die Woche kost ma die Pangstion für'n Stall, von mir red ich ja schon janich, und am Ende der Woche... da hat man sich mal die zehn Mark! — und man puht sein Wagen, stoobt sauba det Püsch aus, wickd det Ledazuch... schreibbt ant Ferk rum... det allei proper is... det teena wat sind... keen Dreck... und alles hat keen Zweck nicht... allei nicht... nor wat lebt man denn nu bloß noch? — Vor wat? — Ich bin daför schon zu alt, Herr. Zu alt! — Ich kann nur warten... warten, bis velleicht



Der Alte und sein Pferd.

doch eena kommt. Et is bitta vor mir allen Mann. Denn man will doch wat tun, nicht? Und et ruht nicht. — In die Spree fahren, wär nicht det schlechte... aba det Ferk, det Ferk, hängt im Wasser am Wagen deanne nachha... kann sich los... und vasauff wie 'ne Käje im Sack... nee, lieba nicht so. Lieba noch warten, nicht? Et is vordel mit uns, Herr. Et sind ja noch welche, die Mut ham, kämpfen wolln... aba... et is vordel!

Vor paar Wochen hat mir und noch zwee andere die Polizei unhan besten Standplatz, den wa noch hatten, wechgenommen. Wefen die Privatautos, sacht se, die da parken müssen. Friedrichstraße, an die Leipzija. Und nun sehn Se ja selba, wat mir is. Alle drei Tage mal... eene Fuhre. — So kommt eens zu't andre. — Na, et dauert ja nicht mehr lange. Det Priemen schmiedt eenen ooch nicht mehr, Herr, und ich kooobe, bald... Ree, nee, Herr, keene Lust nich, noch länger zu warten. — Ich tue wat ich kann, nur betteln tu ich nicht. Die Hauptfache is, Lotte lebt, solange ich noch trauchen kann. — Dank ooch, Herr, ich jreu mir imma, det sich eener nicht schämt, wenn a mit meine Droschke fährt. Wo soll denn hin-jehn?...

Gerhard Hermann Mostan
Spickesal im Ganzen

Ob Papendieck auch so vielen, so guten Spargel haben? Sie glaubt es nicht; nach all dem, was die falsch gemacht haben. Aber sie drängt die kleine Schadenfreude aus ihrem Herzen, das heute so groß ist, daß sie es immerzu erregend in der Brust fühlt. Sie werden ja ihren Spargel bei Papendieck waschen dürfen, das ist nett von ihm, wenn er auch die Schuld trug an der ganzen Kalamität. Gleich nach dem Essen wird Andreas die erste Ladung mit dem Handwagen hinüberfahren; oder nein: Anna Maschke soll ihn ja holen. Sie ist aber noch nicht da.

Lüße taucht sorgsam die Gabel in das brodelnde Wasser, die Spitzen gleiten leicht durch eine dicke Spargelstange. Sie fühlt die Annehmlichkeit dieser gleitenden Bewegung von den Fingern bis in den Arm hinauf, bis ins Herz hinein. Und sie nimmt die Spargel aus dem Wasser und läßt sie abtropfen. Und tut sie dann auf die gewärmten Teller. Und stellt sie auf den festlich gedeckten Tisch. Und ruft: „Andreas!“

Und wie er eintritt, ist beiden zumute wie bei einer Wehnachtsbescherung.

Er hängt die Mütze an den Haken. Streicht sich durchs horstige Haar, das im Stubbenland grau geworden ist. Seht sich an seinen Platz. Sagt „Mahlzeit.“ Alles wie immer.

Sieht auf den Teller. Greift zur Gabel und —
Rein. Fängt nicht an zu essen. Die Erinnerungen, die Gedanken schießen aus seinem Gehirn wie draußen die Spargel aus seinem Sand.

Da liegt es nun vor ihm, das. Weiß ist es, ringelt sich durcheinander, Butter perlt darauf wie Schweiß. Wie Schweiß... ach ja, Schweiß. Den hat es gekostet, das. Früher, in der Stadt, lag's an Festtagen neben dem Braten. Und war nichts Besonderes. Das ist's wohl heute auch noch nicht. Aber als man's pflanzte, haben Knollen drinten gefessen — und Käfer oben drauf und Kummer ringsumher, und man hat ihn immer verschluckt... und nun nicht Kummer runterschlucken, sondern Spargel... und der Wind heult vorn

fenster, Sand weht er an die Scheiben, und dies ist... also... der... erste... Spargel.

Und darüber kann... man... sich... also... freuen...

Und Andreas Korn steht schnell auf, geht ans Fenster, legt den Kopf an die Scheibe und schluchzt. Schluchzt zum erstenmal, seit er im Stubbenland ist. Und am Tisch warten seine Frau und sein Spargel. Und warum nur die Maschken noch nicht da ist. Und Gott sei Dank, daß der ganze Kram geregelt ist. Und es gibt also nichts zu heulen. Und der Sand will an seine Stirn, um sie zu kühlen. Aber die Scheibe läßt ihn nicht heran, sie macht das besser. Sie ist sehr tühl. Und die warmen Tränen laufen an ihr herunter. Immerzu.

„Und wenn's noch gewöhnliche zehn Hühner gewesen wären! Aber nein, es waren —“ Anna Maschke macht eine Pause, in der sie schluchzt und schluchzt und sich klar wird, daß man das doch nicht sagen kann, das von der Liebe zu dem gackernden Viehzeug, weil man doch so viel allein ist, lächerlich klänge das, also muß man was anderes sagen: „... es waren lauter edle Whandottes, Herr Papendieck, und Sie müssen sie mir ersehen! Aber Sie können sie ja gar nicht ersehen —“

„Wiefo denn nicht?“ sagt Friedrich Papendieck, ganz Würde und Güte und mit dem Rest von Lenes Mütterlichem hinter sich. „Ich kann alles ersehen, lieba Frau Maschke, alles!“ Dann jedoch besinnt er sich, daß ihm die zitternde, verschluckte Frau, deren trauriger Buckel bei jedem Worte bebt, noch gar nicht gesagt hat, was er mit ihren Hühnern eigentlich zu tun hat. Gerade will er das zum Ausdruck bringen — da schreit Anna Maschke hysterisch auf: „Da ist er ja, das Luder, das Mordvieh das“, und sie bucht sich und wirft einen Stein nach Kolls Hinterkeil, und Koll rast aufsaufend in seine Hütte.

Das ist zu viel für Friedrich Papendieck. Alles hätte er ertragen, aber das nicht. „Erlauben Sie mal! Sie wollen doch nicht sagen, daß mein Rüde —“

Rüde, jamohl, rüde, das ist er, da haben Sie recht! Zehn Hühner, meine ganzen zehn Hühner hat das Mistvieh —

„Frau Maschke!“ Papendieck ist jetzt fast so rot wie Anna. „Mein Hund ist kein Mistvieh! Wenn Sie so einen Stammbaum hätten wie dieser schottische Schäferhund —“

„Danke dafür!“ schreit die Maschke. „Ich fresse andern Leuten keine Hühner weg!“

„Hühner? Rolf? Rolf und Hühner?“ Papendieck ist per-

plex. Er sinkt auf einen Hadelkloß. „Gefressen?“ Er schüttelt sehr langsam den Kopf, mit schmerzlichem Lächeln. „Das enttäuscht mich tief von Ihnen, Frau Maschke. Mein Rüde ist hühnerfromm. Gott sei Dank.“

Anna lacht gellend auf. „Hühnerfromm, aha, hühnerfromm, jamohl! Also hühnerfromm nennt man das!“ Und während des Lachens hat sie sich gelammelt. „Und ich sage Ihnen, daß Ihre Töle heute nacht in meinen Hühnerstall gelassen ist und alle meine Hühner gewürgt hat, meine schönen Hühner, und daß Sie mir das ersehen müssen oder ich gehe vors Gericht, vors Gericht gehe ich, das sage ich Ihnen!“

Jetzt ist auch Papendieck gewaffnet. „So. Dann verzeihen Sie man nicht, die Tür zu Ihrem Hühnerstall zuzumachen, ehe Sie aufs Gericht gehen! Nämlich, nämlich mein Hund ist kein Schloffer, verstehen Sie? Wenn Ihr Mann nicht immer Tämatenten mit seinem Motorrad im Kopfe hätte und lieber seine Türen verschließen täte —“

„Was mein Mann macht, geht Sie en Dreck an! Meine Hühner will ich erjelt haben, weiter nichts!“

„Wenn Sie mir nachweisen, daß mein Hund durch die verschlossene Tür gesprungen ist — sofort.“

Inzwischen ist Vene hinzugekommen. Es hat sie keiner von beiden bemerkt. Nun aber will sie Frieden stiften. „Sieh mal, Vater, Herr Maschke ist vielleicht wieder in der Stadt gemessen —“

Sie hat das nicht böse gemeint. Gar nicht. Aber sie hat in Anna Maschke eine Wunde aufgerissen, die durch den ganzen armen Körper hindurchgeht, mitten hindurch. Darum hebt Anna Maschke die Fäuste, und ihr Buckel hebt sich mit, das ist ihr egal — darum stolpert sie auf Vene zu und schreit: „Aha, ja, Sie, Sie — Sie gehören auch zu den Frauenzimmern, die ihn verführen, meinen Paul, und dann wollen Sie einer armen Frau nicht einmal die Hühner ersehen, aber ihr den Mann nehmen, das könnt ihr, ihr denkt vielleicht, weil ihr groß und gesund seid, aber ich spude, spude, spude auf euch, und mein Mann auch, wenn er euch gehabt hat, wir spuden — unlere Hühner wollen wir haben, oar nichts weiter, und wenn mein Mann Geschäfte hat in der Stadt, dann verkauft er meine Schürzen und dann geht das keinen was an, und das andere ist alles ganz infame Güge — und Frau Korn, jamohl, Frau Korn hat auch gesagt, daß Sie ein oller Dämloch sind und nichts verstehen von der Landwirtschaft, nicht die Bohne, und daß Ihr sauberes Fräulein Locher sich schminkt wie ne Berliner —“ (Fortsetzung folgt.)

Das arme Berlin.

Und das Land mit zwei bis drei Pfund Fleisch zu Mittag.

Die „Rote Fahne“ bringt jetzt tagtäglich Briefe von Deutschen aus Rußland, die mitunter ganz märchenhafte Erzählungen enthalten. In dem letztveröffentlichten Schreiben einer Frau Gertrud Werner aus Radischinsk ist zu lesen:

„Wirklich liebe Frau H., hier leiden wir keine Not. Wir Deutschen können uns kaufen, was und soviel wir wollen. Es gibt hier genug an Wäsche und Stoffen zu kaufen und ich habe mich auch bereits genügend eingedeckt, was ich in Berlin nicht konnte. Wir haben hier wirklich ein sorgenfreies Leben. Vor einigen Tagen haben wir Gänse bekommen, aber Klöße, Fleisch solche ich jeden Tag zu Mittag 2 bis 3 Pfund. In Berlin mußte ich mit jedem Pfennig rechnen, was ich hier nicht brauche.“

Für wie viele Eßer die gute Frau ihre 2 bis 3 Pfund Fleisch jeden Tag kocht, das geht aus dem Brief nicht hervor. Dafür erfahren wir aber, daß Mag. Holz jeden Mittag bei ihr zu Tisch gewesen ist. Eine Arbeiterfrau scheint Gertrud Werner nicht zu sein, denn sie hat eine sehr schöne Dreizimmerwohnung, „alles elektrisch und Zentralheizung“ und allem was sonst sein kann.

„Oft machen wir Frauen hier eine Schlittenpartie oder wir gehen mit zur Jagd oder gehen des Abends ins Kino oder in den Zirkus, kurz, Zeitvertreib gibt es genug.“

Nun, wir haben noch nie daran gezweifelt, daß es auch in Sowjetrußland Menschen gibt, die wirklich ein sorgenfreies Leben führen. Doch scheint uns, es gibt auch dort sehr viele andere, die weniger begeistert sind, mit denen der Bolschewismus eine derart geschmackvolle Reklame in Deutschland nicht für sich machen kann.

Schuß im Klassenzimmer.

Gymnasiast spielt mit Waffe und verlegt sich selber.

Nordhausen, 10. März.

Ein aufsehenerregender Vorfall hat sich im hiesigen Staatlichen Gymnasium zugetragen. Der 17jährige Schüler Hans P. hatte einen Revolver mit in die Schule gebracht. Während des Unterrichts ging ein Schuß los, der P. selbst am Bein verletzete. Er wurde ins Krankenhaus und später in die elterliche Wohnung gebracht. P. sollte, wie verurteilt, zu Offizieren werden; kürzlich soll er Drohungen gegen seinen Klassenlehrer ausgesprochen haben. Ob er etwa ein Assistent gegen den Lehrer oder einen Selbstmord plante, oder ob ein Unglücksfall vorliegt, steht noch nicht fest. Der Direktor des Gymnasiums läßt erklären, daß dem Vorgang keinerlei böse Absicht zugrunde gelegen habe. Die „Waffe“ sei ein kleines Taschenschloß von 4 bis 5 Millimeter Kaliber. Der Schüler habe unvorsichtigerweise in der Tasche den Hahn der Pistole gespannt und, da eine Sicherung an der Waffe nicht vorhanden sei, habe sie sich bei einer Bewegung gelöst. Die Polizei gibt auf Anfrage eine ähnliche Erklärung des Sachverhalts. Die Verletzung des Schülers hat sich als ungefährlich erwiesen.

Immerhin wird nicht geleugnet werden können, daß auch ein 17-Millimeter-Geschloß gefährliche Wirkungen haben kann, und es ist bestimmt nicht mehr harmlos, wenn schon 17jährige Gymnasialisten Schusswaffen mit zur Schule nehmen.

Biedermanns Polizeifolter.

Er schimpft und bleibt strafflos.

Es war am 8. September vorigen Jahres. Auf dem Rollenderplatz johlte der Nazi-Mob gegen den Kommandanten. Die Polizei säuberte den Platz von den Kadaverhorden. Die Jünglinge des „Dritten Reiches“ stürzten unter andern auch in das Restaurant Rotes Haus. Auf dem Podest des roten Hauses stand ein Major a. D., herbeigekleidet von dem Gehirne, ohne Hut und Ueberzieher, und machte seiner nationalen Empörung Luft. „Das ist ja eine Schweinerei, die Polizei hat nicht das Recht, in den Raum einzudringen. Psui der Polizei dieses Systems.“ Ein Polizeimojar, etwa 40 bis 50 Meter entfernt vom Ufa-Pavillon, sah und hörte deutlich den Major a. D. Zwei Schupobeamte hörten in etwa zehn Meter Entfernung die Worte „Schweinerei, Schweinerei“. Die Polizei ließ dem Major a. D. einen Strafbefehl in Höhe von 100 Mark wegen öffentlicher Beleidigung ausgeben. Der Amtsgerichtsrat hatte Zweifel, den Strafbefehl zu bestätigen, und gab die Angelegenheit dem Schöffengericht weiter. Nun hatte sich der Major a. D. Biedermann vor dem Schöffengericht Schöneberg zu verantworten. Er bestritt, die beleidigenden Ausdrücke gebraucht zu haben. In seiner „gerechten Empörung über das Vorgehen der Polizei habe er sich mit seinem Nachbarn nur eine Kritik erlaubt“. Die Polizeibeamten wiederholten ihre Ausfagen. Ein Zeuge des Angeklagten wollte jedoch nichts Beleidigendes gehört haben. Angesichts der sich widersprechenden Ausfagen gelangte das Gericht zu einem Freispruch.

In der Urteilsbegründung hieß es unter anderem: Es sei nicht erwiesen, daß der Major a. D. Biedermann die ihm zur Last gelegten Ausdrücke gebraucht habe. Er habe sich höchstens eine „berechtigte Kritik“ gestattet über Maßnahmen der Polizei, die ihm unzumutbar erschienen.

Bananenplantage in Dahlem.

Botanischer Garten rüstet für den Frühling.

Im Botanischen Garten in Dahlem, der in seiner Vielseitigkeit und Ausdehnung eine der bedeutendsten Anlagen der Welt ist, werden zurzeit in den Gewächshäusern große Umpflanzungen und Verbesserungen vorgenommen. Besonders das sehr beliebte Bananenhäuser, dessen Stauden alljährlich reife Früchte tragen, erfährt große gärtnerische Umarbeiten, damit die Pflanzen besser gedeihen können. In den Gewächshäusern blühen zur Zeit Kamelien, Azaleen, Rhododendron sowie verschiedene Orchideen, während draußen im Freigelände Schneeglöckchen und schon einige Leberblümchen in Blüte stehen. Sobald der Frost nachgelassen hat, werden im Freigelände die geographischen Anlagen neu hergerichtet. In diesem Jahre soll ein großes Lotusbecken im Freigelände errichtet werden; die Ausführung weiterer Pläne muß dagegen aus finanziellen Gründen noch zurückgestellt werden.

Völkerverbund und Volksbewegung. Professor Dr. Hoegsch spricht zu diesem Thema im Rahmen der Diskussionsabende der Deutschen Liga für Völkerverbund am Donnerstag, dem 12. März, abends 8 Uhr 30 in den Räumen Potsdamer Straße 103a, 11.

Seine goldene Hochzeit begeht am 12. März ein alter Abonnent des „Vorwärts“, der Tischler Otto Böttmann mit seiner Frau, Berlin SO, Rantaustraße 14.

So geht die Jugend zugrunde!

Staatsanwalt protestiert gegen Hartherzigkeit und Roheit.

Vor dem Schnellrichter gelangten zwei Fälle zur Verhandlung, die den Staatsanwalt veranlaßten, statt gegen die Angeklagten, gegen die gleichgültige Öffentlichkeit Stellung zu nehmen. In beiden Fällen handelte es sich um Straftaten, die niemals begangen worden wären, wenn sich die nächsten Anverwandten nicht hartherzig und einige zufällig Beteiligte nicht ganz roh benommen hätten.

Besonders erschütternd war die Erzählung des wegen Sachbeschädigung angeklagten Walter H. Er ist von Beruf Goldschmied, stammt von bürgerlichen Eltern ab und hat eine sorgfältige Erziehung genossen. Wegen einer Jugendtorheit mußte er das Elternhaus verlassen; von da ab geht es mit ihm bergab. Anfangs findet er Arbeit. Seit einem Jahr aber ist er auf öffentliche Unterstützungen und die Mühseligkeit der Menschen angewiesen. Vor einigen Tagen suchte er ein Siedlungshaus auf, um sich dort ein Stück Brot zu verdienen.

Da er drei Tage lang nichts gegessen hatte, setzte er sich auf die Stiege und wartete, bis jemand kommen würde.

Tatsächlich erschien der Hausmeister, den der Anblick des todtlassen H. so mitleidig stimmte, daß er ihm genau angab, an welche Tür er klopfen solle und wo er auf Entgegenkommen rechnen könne.

H. besaß diesen Rat. Hinter der angegebenen Tür, in der ein kleines Glastenfenster angebracht war, erschien die Hausgehilfin. Als er seine Bitte vorbrachte, fing sie an zu lachen, holte dann noch eine Frau und

beide Frauen machten sich über den völlig erschöpften Mann lustig.

Darauf hob er die Faust und zurückverweilt die Scheibe. Man verständigte das Lieberfallkommando und er wurde verhaftet. Ebenso tragisch liegt der zweite Fall. Der 22jährige Willi G. lebte bis vor kurzem bei seinen Eltern, da er keine Arbeit finden konnte. Zu Hause herrschten unerquickliche Zustände, es ging allen von Tag zu Tag schlechter und so erklärte ihm plötzlich

sein Vater: „Du bist alt genug, um dich selbst zu erhalten. Mach, daß du sofort wegkommst.“ G. trieb sich einige Wochen in Berlin herum, schlief, wo es sich traf und aß, was er gerade bekam. Als es aber in den letzten Tagen furchtbar kalt wurde und an eine Liebernachtung im Freien nicht mehr zu denken war, war es mit seiner Kraft zu Ende.

Er fiel auf der Straße zusammen; aber kein Mensch kümmerte sich um ihn.

und so sah er den verzweifeltsten Entschluß, sich um jeden Preis das Geld für ein Nachtschlaf zu verschaffen. Wie summs sein Vorhaben war, ergab sich daraus, daß er unermüdlich in ein Warenhaus ging und dort von den nächstliegenden Tischen das nahm, was ihm in die Hände fiel. Es war nicht viel: Zwei Paar Strümpfe und eine flache kölnisch Wasser. Daß er diese Gegenstände nirgends veräußern könnte, daran dachte er überhaupt nicht. Aber so weit kam es gar nicht. Der Diebstahl wurde vom Abteilungsleiter bemerkt; dieser folgte dem ungeschickten Dieb und stellte ihn zur Rede.

G. war so geschwächt vor Hunger, daß er nicht einmal den Versuch unternahm, seine Tat abzuleugnen oder zu beschönigen.

Wortlos gab er die Sachen zurück und ließ sich abführen.

In seinem Plädoyer erklärte der Staatsanwalt: „Es fällt mir schwer, in einem solchen Falle die Anklage zu vertreten. Ich kann nur die Rabenelstern anprangern, die es über ihr Herz bringen, ein Kind auf die Straße zu hegen. Noch trauriger ist es aber, wenn Leute, die nicht wissen, was Hunger ist, sich so roh und gemein benehmen, wie in dem Falle H. Das Gericht begnügt sich bei G. mit der minimalen Strafe von 4 Tagen Haft. Dagegen wurde das Verfahren gegen H. eingestellt.“

Die ungewohnte menschlich-warme Art des Staatsanwalts verdient Beachtung und Anerkennung. Der Einzelrichter konnte dieser vorgezeichneten Spur folgen. Es handelte sich nur um Bagatelien, denn niemand hatte ernstlich Schaden erlitten.

Ruth im Glück.

Ein bedenklicher dummer Streich endet mit Freispruch.

Die achtzehnjährige Hausangestellte Ruth J. stand am Dienstag zum zweiten Male vor dem Schöffengericht Charlottenburg. Ihr phantastischer Auszug aus der Wohnung ihrer Herrschaft, des russischen Grundstücksmaklers B. in der Prager Straße mit Juwelen und Kleidern im Werte von 120000 Mark am 11. Dezember v. J. ist noch in Erinnerung.

Sie hatte damals den Koffer mit den entwendeten Sachen auf dem Bahnhof Alexanderplatz in Verwahrung gegeben, eine Fahrkarte nach Breslau gelöst, wo sie zu Hause war und zunächst einen Absteher nach Liegnitz gemacht, um dort ihren Freund, einen jungen Reichswehrsoldat aufzusuchen. In Liegnitz wurde sie verhaftet. In der ersten Verhandlung im Februar bestritt sie irgendwelche Diebsabsichten; sie habe mit ihrem Hausherrn B. in intimen Beziehungen gestanden, war auf ihn eifersüchtig geworden, habe ihm einen Schabernack spielen wollen und sei deshalb mit den Sachen losgezogen. Herr B. stellte irgendwelche Beziehungen zu der Achtzehnjährigen unter Eid in Abrede. Die Sache schien reichlich unklar. Ranges schien gegen die Wahrhaftigkeit der Zeugenaussage zu sprechen, insbesondere die Briefe der Angeklagten an ihren Freund, den Reichswehrsoldaten in Liegnitz. „Deine Karte,“ hieß es in einem dieser Briefe, „ist mir wie ein Engel gekommen, denn sonst hätte ich eine große Dummheit getan. Ich wäre vielleicht aus dem Leben gegangen. Ich möchte gern zu Weihnachten nach Hause... Die Frau wird verreisen, dann sind wir mit Ji (der Hausherr) allein und ich soll seine Geliebte sein. Ich habe solche Angst. Wenn ich nur weg könnte... Ich hasse ihn, ich kann aber nicht weg. Das Gericht beschloß feinerzeit, die Verhandlung zu vertagen und die Achtzehnjährige auf ihren Geisteszustand untersuchen zu lassen.

In der Verhandlung am Dienstag blieb die Angeklagte bei ihrer ursprünglichen Behauptung. Sie schilderte mit vielen Einzel-

heiten, wie Herr B. ihr nachgestellt habe und wie zwischen ihm und seiner Frau ihrerwegen scharfe Auseinandersetzungen stattgefunden hätten. Als er am 11. Dezember von einer anderen Frau telefonisch zu einem Rendezvous bestellt worden sei, habe sie aus Eifersucht beschloßen, mit den Sachen loszugehen. 15 Minuten nach dem Telefongespräch sei sie bereits weg gewesen.

Die Zeugen schienen die Angeklagte lügen zu strafen. Herr B. behauptete auch diesmal unter seinem Eid, daß alles unwarhaft sei. Hatte also die Achtzehnjährige wirklich all die vielen Einzelheiten aus den Fingern gezogen? Hatte man es hier mit einer hysterischen Dämonin zu tun, die aus sexueller Großmannsucht Märchen aufsticht? Für eine sexuelle Auffregung sprach vieles. Die Lust zu sabulieren, mag sie von ihrer Mutter haben, denn diese erzählte, als ihre Tochter erst 16 Jahre alt war, einmal einer Bekannten von einem Filmdirektor, der ihr Töchterlein ehelichen wolle. Und Ruths frühere Herrschaft hatte die Mutter gesagt, ihr Töchterchen habe immer von den Kleidern der Frau B. geschwärmt; bis jetzt sei sie nur ein kleines Filztüchlein gewesen, nun werde sie eine große Kokotte werden. Das Verdächtigste aber war, daß Ruth zehn Stunden vor ihrer Flucht aus dem Hause der Herrschaft an die Eltern einen Brief geschrieben hatte, in der es hieß, daß ihr Koffer bereits abgeschickt und der Koffer unterwegs sei.

Dr. Veppmann schilderte die Achtzehnjährige als überspanntes Wesen mit hysterischem Einschlag, das ihre Erlebnis-schilderungen auszuschnüden ließe. Einen krankhaften Geisteszustand zur Zeit der Tat könne er bei ihr nicht finden. Das Gericht unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Schmitz war anderer Ansicht. Im Gegenatz zum Staatsanwalt, der sechs Monate Gefängnis beantragte, sprach es die Angeklagte frei. Zwar bestche der Verdacht, so heißt es in der Begründung, daß sie in Aneignungsabsicht die Sachen an sich genommen habe, die von ihr geschriebenen Briefe und manches andere ließen aber Zweifel an ihrem Geisteszustand aufkommen. An intime Beziehungen zu Herrn B. glaube das Gericht nicht.

Raubüberfall auf einen Greis.

Seiner sämtlichen Ersparnisse beraubt.

Im Hause Brunnenstraße 38 im Norden Berlins bewohnt der 78 Jahre alte Rentienempfänger Hermann Kabel im 3. Stock des Quergebäudes eine aus Stube und Küche bestehende Behausung für sich allein. Nach und nach hatte sich der alte Mann etwas Geld zusammengespart, das er in einem Korundobehälter verwahrte. In der vergangenen Nacht gegen 2 1/2 Uhr erwachte Kabel davon, daß in seiner Küche fremde Leute umhergingen. Er stand aus dem Bett auf und öffnete gerade die Studentür, als einer der Eindrehler sie heftig zurückstieß und so den Greis schwer am Kopfe traf. Drei Diebe hatten sich unbemerkt eingeschlichen. Zwei fielen über den Rentienempfänger her, stießen ihn auf das Bett und schlugen rücksichtslos auf ihn ein. Der dritte trante alle Behältnisse durch und fand auch in der Kommode die 700 Mark erspartes Geld. Den hilflosen alten Mann ließen sie dann liegen und machten sich mit der Beute davon. Kabel war so mitgenommen, daß er nicht gleich um Hilfe rufen oder die Verfolgung aufnehmen konnte. Andere Hausbewohner hatten zwar das Gepolter in seiner Wohnung gehört, sich aber nichts Arges dabei gedacht. Erst am Morgen konnte Kabel Anzeige bei der Polizei erstatten. Er hat erhebliche Verletzungen am Kopfe und im Gesicht davongetragen und mußte auf Anraten eines Arztes nach dem Krankenhaus gebracht werden.

Donnerstag keine Stadtverordneten-sitzung.

Am kommenden Donnerstag wird der gestern verstorbene Stadtverordnete Justizrat Dr. Südicke zu Grabe getragen. Auf Wunsch der deutschnationalen Stadtverordnetenfraktion hat der Stadtverordnetenvorsteher Genosse Hah aus diesem Anlaß die für Donnerstag vorgesehene Stadtverordnetenversammlung abgesetzt. Das Stadtparlament wird in dieser Woche nicht mehr, dafür in der nächsten Woche aber zweimal, am Dienstag und Donnerstag zusammenzutreten.



Die Abendveranstaltung vom Deutschlandsender wurde aus Leipzig übernommen. Eine Hörfolge von Arno Schirokauer unter dem Titel „Das Meer der Entscheidungen“. In der Einführung wurde gesagt, sie solle nicht der Unterhaltung, sondern der Belehrung dienen. Doch so streng war es kaum gemeint. Es wurde auch Unterhaltung, im wesentlichen aber anschaulich gemachte Kulturgeschichte der Mittelmeerstaaten. Gute Absicht, teilweise gutes Gelingen. Ein bißchen zuviel vom Verfasser gegeben, ein bißchen zuviel von der Regie dazu getan. Durch mehrstimmiges Sprechen entstand keine Steigerung, sondern Abschwächung wesentlicher Stellen. Das Wort wurde aufgelöst, statt scharf pointiert. Uebrigens beherrschte nur ein Teil der Sprecher ihre Rollen. — Von Besuchen bearbeitenden Frauen“ berichtete Georg Wilhelm. Ohne zu wissen, daß der Bericht für die Öffentlichkeit bestimmt war, hatten sie ihn von ihrem Leben erzählt. So erhielt man ungeklärte Bilder vom Lebenskampf dieser Werktätigen, die neben ihrer Berufsarbeit täglich ihren Hausfrauenpflichten nachgehen müssen und die trotzdem oft noch Zeit finden zur aktiven Teilnahme am politischen Leben. Ihre Arbeit ist meist monoton, fast immer sehr schlecht bezahlt. Wohl keine dieser Frauen würde mitleiden, wenn das Einkommen des Mannes ausreichte, den Lebensbedarf zu bestreiten. Ohne das Gefühl der Zugehörigkeit zu der großen Masse der Werktätigen wäre das Dasein für die meisten dieser Frauen unerträglich schwer. Die gewerkschaftliche Organisation bietet ihnen aber mehr als nur einige Sicherheit zur Einkommens- und Befestigung: sie führt sie zusammen mit Gleichgesinnten, mit Menschen, mit ähnlich Bedenken und ähnlich Strebenden wie sie selber. Deshalb ist gerade auch für die erwerbsfähige weibliche Jugend die gewerkschaftliche Organisation so wichtig. — Ueber „Blindenturnen“ sprach Hermann Ignar. Er betonte, daß gerade für die Blinden die so meist Berufs ausüben, durch die sie zu ständiger Lebensweise gezwungen werden, sportliche Betätigung unerlässlich sei. — Unter dem Titel „Arbeitsbeschaffung und gewerkschaftliche Stellenvermittlung“ gab Reichlerungsrat Dr. Walter Gase einen Einblick in den bisherigen Wirkungsbereich der gewerkschaftlichen Stellenvermittlung. Dieser ist in den letzten Jahren beständig zurückgegangen; ihre Vermittlung erstreckte sich insgesamt nur auf etwa 10 Proz. aller Arbeit-suchenden.

Konferenz der politischen Funktionärinnen

Donnerstag, den 12. März 1931, 20 (8) Uhr

In den Mustereffekten, Berlin C. 25, Kaiser-Wilhelm-Str. 29-31.

Tagesordnung:

1. Aufstellung der Vorschläge zum Frauenausschuss.
2. Frauenvorschläge für die weiblichen Kandidaten des Reichsparteitag.
3. Bericht und Aussprache über Agitation und Organisation
4. Verschiedenes.

Zutritt zu dieser Konferenz haben: 1. Die ersten und zweiten Kreisleiterinnen für Agitation. 2. Die ersten und zweiten Abteilungsleiterinnen für Agitation. 3. Je eine Delegierte aus jeder Abteilung. 4. Die weiblichen Mitglieder der Abteilungs- und Kreisvorstände (darunter sind zu verstehen bei den Abteilungs- vorständen die weiblichen Schriftführer, Kassierer, Vertreter der EW, und bei den Kreisvorständen die weiblichen Beisitzer, Schriftführer, Kassierer. 5. Die weiblichen Bezirks- und Stadtverordneten, Land- und Reichstagsabgeordneten Berlins.

Zutritt ist nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches, der grünen Funktionärkarte (die den Funktionärinnen ausschändigte Funktionärkarte für das Jahr 1930 gilt bis zum 1. April 1931) und des Mandats gestattet. Die delegierten Genossinnen haben zu dieser Konferenz gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches und des Mandats Zutritt.

Die Türkontrolle hat der 1. Kreis-Mitte.

Das Frauensekretariat.

Das Märzprogramm des Korjo-Kabarets bringt eine unterhaltende Revue „Reihenbeimern“, in der sich Max Ehrlich nach Herzenslust austoben kann. Er schmiedet den ganzen Laden und findet wirksame Unterstützung in Grete Weiser, Willi Schaeffers und Theo Lingen. Den Text schrieben Hellmuth Krüger und Karl Schnog. Im übrigen Teil vorzüglich Irene de Roiret. Der Chansonier Schneider-Dunker, Kurt Karsten und Olli Wäner fanden den Beifall des Publikums. Die Konferenz war bei Hellmuth Krüger in besten Händen.

Vorsicht bei Ankauf einer Strickmaschine! Die höhere Fachschule für Textil- und Bekleidungsindustrie schreibt uns: Die in letzter Zeit viel angebotenen Rundstrickmaschinen für den Hausbetrieb bringen erfahrungsgemäß nicht den Verdienst, der angegeben wird. Vor Ankauf einer solchen Maschine ist es ratsam, sich in allen Fragen durch die Strickerabteilung an der höheren Fachschule für Textil- und Bekleidungsindustrie, D 17, Warschauer Platz 6/8, beraten zu lassen. Auskünfte und Ratsschläge werden kostenlos Dienstags von 18 bis 21 Uhr und Mittwochs und Donnerstags von 9 bis 14 Uhr gegeben. Ein neuer Strickerlehrgang beginnt am 8. April d. J. Anmeldungen werden jetzt schon entgegengenommen.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin
Vorträge für viele Abende nur an den Jugendsekretariat.
Berlin C 25 66, Lindenstraße 3

Heute, Mittwoch 19½ Uhr.

Gewerkschaftshaus, Köpenicker Park, Zentrum: Neben Köpenicker Str. 15. — Schuldenbrunn 11: Christianstr. 18. — Programm der KAPD: — Schuldenbrunn, H. T. Göttenstr. 2. — Was ist Sozialismus? — Berlin: Besuch des Schilkebundes bei Schill, Hofmannstraße. — Adressenliste: Gewerkschaftshaus, Köpenicker Park.

Stroß 1: Kampf dem Schulbuch! — Frankfurter Viertel: Frankfurter Viertel 27: „Alkohol und Rikola“. — Petersburger Viertel: Oberstr. 12: Kameradschaft, Freundschaft, Liebe. — Westlicher Viertel: Plauer Str. 18: Die Arbeiterbewegung fällt aus. — Wannsee: Charlottenstraße: Was macht der Reichstag? — Wilmersdorf: Alle nicht verkauften Karten für die Veranstaltung am 21. März müssen heute unbedingt abgerechnet werden im Heim, Keller 1. — Tempelhofer Park: Feldbus als internationale Verkehrsmittel. — Wilmersdorf: Charlottenstraße: Die Parteien und ihre Reaktionen. — Wilmersdorf: Charlottenstraße: Die Parteien und ihre Reaktionen.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“

Geschäftsstelle: Berlin C 14, Seckelstr. 37-38 Hof 2. Etz. Mittwoch, 11. März, 8 Uhr (Jugend): Der Reichstag fällt aus. Voller Lichtüberabend bei Schilke, Schuldenbrunn, 15. Wilmersdorf (Ortsverein): 18 Uhr Einbürgerung unserer vorungültigen Kameraden Kreis Badde in Baumhüttenweg. Teilnahme aller dankbaren und erwerbslosen Kameraden ist Pflicht. Treffpunkt 19½ Uhr am Bahnhof Baumhüttenweg. — Am 19. Uhr neben dem Coallhaus der SPD, die Kameradschaften Kummelohr, Pöschgen, Gullow Tempel und Trautwich. Treffpunkt in ihrem Hofe, Gullow Tempel an bekannter Ecke, Wandteichhaus. Erscheinen Pflicht. — Donnerstag, 12. März, Treptow (Ortsverein), Sunabauer: 20 Uhr Dreiervereinsabend im Lokal des Ram. Wani, Treptow, Althofstr. 20. Erscheinen Pflicht. — Freitag, 13. März, Reichsbanner (Kameradschaft) Wilmersdorf: 20 Uhr Kameradschaftsversammlung Wilmersdorf Str. 18. Erscheinen Pflicht. Referent: Volkshausmann W. Ende. Wilmersdorf: Um 20 Uhr haben in ihrem Hofe die Kameradschaften Kummelohr, Trautwich, Gullow Tempel und Pöschgen. Erscheinen Pflicht. — Wasserparteiliche, aus Obersee: Alle Kameraden mit ihren Damen sind auf dem Sapanischen Vaterabend des Rades dabei am Sonnabend, 14. März, 20½ Uhr, in unserem Pöschhaus herzlich willkommen.

„Sturmgeiß“, Ortschaften Lützow-Charlottenburg, Mittwoch, 11. März, 20 Uhr, Versammlung im Restaurant „Zum Winterfeld“, Gleditschstr. 43. Gäste willkommen. — International English Debating Club: Mittwoch, 20 Uhr, Zahnärzthaus, Bülowstraße 104. Guttmannsaal: Dr. James Murphy, Dublin: „An Irishmans Outlook on Germany.“



darum dürfen nicht Methoden Verwendung finden, die vor 100 Jahren modern waren.

Es ist für den Raucher ganz gleichgültig, ob der Fabrikant auf seine Kosten kommt.

Der Käufer verlangt sein Recht an der Verbilligung der Produktion.

Wir führen unser Geld, unsere Maschinen und unsere Organisation der Volkswirtschaft zu und beschäftigen bereits 1500 Arbeiter.

Wir verarbeiten nur reine Übersee-Tabake und verlangen trotzdem nur 10 und 15 Pfg. für unsere einzig dastehenden Zigarren.

Unsere Fabrik ist Deutschlands modernste Zigarrenfabrik.

Dieser Vorteil und unsere günstigen Tabakeinkäufe ermöglichen unsere aufsehenerregende Leistung.

15 8 KRENTER SIOUX-INDIANER

Zigarre • Auserwählte Übersee-Tabake

Dies das Rezept:
55% Havanna
15% Brasil
20% Java
10% Sumatra
Sumatra-Umblatt
Sumatra-Deckblatt

Dies das Rezept:
45% Havanna
25% Brasil
20% Java
10% Sumatra
Sumatra-Umblatt
Sumatra-Deckblatt

KRENTER INDIANER

Rein Übersee-Zigarre und doch nur 10 8

Peter Panter: Lottchen beichtet

„Es ist ein fremder Hauch auf mir? Was soll das heißen — es ist ein fremder Hauch auf mir? Auf mir ist kein fremder Hauch. Gib mal 'n Ruch auf Lottchen. In den ganzen vier Wochen, wo du in der Schweiz gewesen bist, hat mir keiner einen Ruch gegeben. Hier war nichts. Rein — hier war wirklich nichts! Was hast du gleich gemerkt? Du hast gar nichts gleich gemerkt... ach, Daddy! Ich bin dir so treu wie du mir. Rein — das heißt... also, ich bin dir wirklich treu! Du verließst dich ja schon in jeden Refrain, wenn ein Frauenname dein vorkommt... ich bin dir treu... Gott sei Dank! Hier war nichts!

... Nur ein paar mal im Theater. Nein, billige Plätze — na, das eine Mal in der Loge... Woher weißt du denn das? Was? Wie? Wer hat dir das erzählt? Na ja... das waren Plätze... durch Beziehungen... Natürlich war ich da mit einem Mann. Na, soll ich vielleicht mit einer Krankenschwester ins Theater... lieber Daddy, das war ganz harmlos — vollkommen harmlos... mach doch hier nicht in Komorra oder Rassa oder was sie da in Korsika machen. In Sizilien — meinetwegen in Sizilien. Jedenfalls war das harmlos. Was haben sie dir denn erzählt? Was? Hier war nichts.

Das war... das ist... du kennst den Mann nicht. Na, das werd' ich doch nicht machen — wenn ich schon mit einem andern Mann ins Theater gehe, dann geh' ich doch nicht mit einem Mann, den du kennst. Bitte: ich hab' dich noch nie kompromittiert — Männer sind da... so duseelig, die nehmen einem das übel, wenn man schon was macht, daß es dann ein Berufskollege ist. Und wenn's kein Berufskollege ist, dann heißt es gleich: Fräulein Julie — man hat's wirklich nicht leicht! Also du kennst den Mann nicht! Du kennst ihn nicht. Ja — er kennt dich. Na, sei doch froh, daß dich so viele Leute kennen — biste doch berühmt. Das war jedenfalls ganz harmlos. Total. Nachher waren wir noch essen. Aber sonst war nichts.

Nichts. Nichts war. Der Mann... der Mann sieht eben — ich hab' ihn auch im Auto mitgenommen, weil er so nett neben einem im Auto sitzt, eine glänzende Begleitdogge — so, hat das die Reventlow auch gesagt? Na, ich nenne das auch so. Aber nur als Begleitdogge. Der Mann sah glänzend aus. Doch, das ist wahr. Einen wunderbaren Mund, so einen harten Mund — gib mal 'n Ruch auf Lottchen, er war dumm. Es war nichts.

Direkt dumm war er eigentlich nicht. Das ist ja... ich habe mich gar nicht in ihn verliebt; du weißt ganz genau, daß ich mich nicht verliebe, wenn du dabei bist — damit du auch eine Freude hast! Ein netter Mann — aber ich will ja die Kerls gar nicht mehr. Ich nicht. Ich will das überhaupt alles nicht mehr. Daddy, so nett hat er ja gar nicht ausgesehen. Außerdem küßt er gut. Na so — es war jedenfalls weiter nichts.

Sag mal — was glaubst du eigentlich von mir? Glaubst du

vielleicht von mir, was ich von dir glaube? Du — das verbitte! Ich mir! Ich bin treu. Daddy, der Mann... das war doch nur so eine Art Laune... Na ja, erst läßt du einen hier allein, und dann schreibst du nicht richtig und telephonierst hast du auch bloß einmal — und wenn eine Frau allein ist, dann ist sie viel alleiniger als ihr Männer. Ich brauche gewiß keinen Mann... ich nicht. Den hab' ich auch nicht gebraucht — das soll er sich bloß nicht einbilden! Ich dachte nur: Ja, dachte ich, — wie ich ihn so sah... Ich habe schon das erstmal gewußt, wie ich ihn sah — aber es war ja nichts.

Nach dem Theater. Denn noch zwei Wochen lang. Rein. Ja. Nur Rosen und zweimal Konfekt und den kleinen Löwen aus Speckstein. Rein. Ich ihm meinen Hausschlüssel? Bist wohl...! Ich hab' ihm meinen Hausschlüssel doch nicht gegeben! Ich werde doch einem fremden Mann meinen Hausschlüssel nicht geben...! Daddy, ich habe für den Mann gar nichts empfunden — und er für mich auch nicht — das weißt du doch weiß er eben so! Ich einen harten Mund hatte — und ganz dünne Lippen. Weil er früher Seemann war. Was? Auf dem Bannsee? Der Mann ist zur See gefahren — auf einem riesigen Schiff, ich habe den Namen vergessen, und er kam alle Kommandos, und er hat einen harten Mund. Ganz schmale Lippen. Mensch, der zählt ja nicht. Küßt aber gut. Daddy, wenn ich mich nicht so runter gefühlt hätte, dann wäre das ja auch gar nicht passiert... Es ist ja auch eigentlich nichts passiert — das zählt doch nicht. Was? In der Stadt. Rein — nicht bei ihm — wir haben zusammen in der Stadt gefessen. Er hat bezahlt — na, hast du das geseh'n! Soll ich vielleicht meine Bekanntschaften finanzieren... na, das ist doch! Es war überhaupt nichts.

Tätowiert! Der Mann ist doch nicht tätowiert! Der Mann hat eine ganz reine Haut, er hat... Keine Details! Keine Details! Entweder ich soll erzählen, oder ich soll nicht erzählen. Von mir wirst du über den Mann kein Wort hören. Daddy, hör' doch — wenn er nicht Seemannsmaat gewesen wäre, oder wie das heißt... Und ich wer' dir überhaupt was sagen:

Erstens war überhaupt nichts, und zweitens kennst du den Mann nicht und drittens weil er Seemann war, und ich hab' ihm gar nichts geschickt, und überhaupt: wie Paul Groch immer sagt: Naum hat man mal, dann ist man gleich — Daddy! Daddy! Laß mal... was ist das hier? Was? Wie? Was ist das für ein Bild? Was ist das für eine Person? Wie? Was? Wo hast du die kennengelernt? Wie? In Luzern? Was? Hast du mit der Frau Ausflüge gemacht? In der Schweiz machen sie immer Ausflüge. Erzähl' mir doch nichts... Was? Das war nichts?

Das ist eben ganz war andres. Na ja — mir gefällt monchmal ein Mann. Aber ihr... Ihr werft euch oben weg!

Alois Florath: Das Klageweib

Ich, Anton Bulte, geboren den 13. 5. 88 in Berlin, Sohn adäquater Eltern, Kammerjäger eines ehemals regierenden Fürstentums, zur Zeit wohnhaft in Steglitz, Baboakstr. 103, vorn III. Etage links, sage hiermit den Herren Emil Meyer des gemeinen Musikmagdes an, den er in zünftigen Weisen an mir verlobt hat.

Ich war stets ein beachteter Staatsbürger und pünktlicher Steuerzahler. Als Sängler war ich berühmt. Nie gab es einen Tenor, der ein so göttliches Tremolo, selbst in den höchsten Lagen, hatte. Ich war ein glückseliges Schiff, beladen mit einem auskömmlichen Einkommen, einer Frau, einem Sohn — beide jagen es leider nach zwei Jahren harmonisch verlaufener Ehe vor, das Zeitliche zu segnen — und einer nicht wertvollen Briefmarkensammlung.

Während des Krieges diente ich bis zur Rangstufe eines Gefreiten in einem preussischen Infanterieregiment. Es ist selbstverständlich, daß es mir hier gelang, das Wohlwollen meiner Herren Vorgesetzten im reichsten Maße zu erringen. Ich hatte bald die Ehre, auf den Kasinobänken der Herren Offiziere als heiterer Stimmungsmacher zu fungieren. Leider konnte ich mir als gemeiner Soldat nicht erlauben, die hohen Herren um Einstellung des Rauchens während meiner künstlerischen Vorträge zu bitten. Auch tranken mir die Herren zu häufig mit Kognat und diversen edlen Weinen zu. So kam es denn, daß ich nach drei Jahren schweren Frontdienstes meine göttliche Stimme verlor. Dennoch diente ich meinem Kaiser in Treue fest bis zum bitteren Ende.

Ich beteuere, daß ich zu dem Verlust des Krieges in keiner Weise beigetragen habe.

Dann wurde ich Bankbeamter. Hier lernte ich Spekulation kennen. 1924 erkannte ich die Schmach dieses Gewerbes. Für den Rest meines Vermögens kaufte ich mir einen Zigarrenladen mit Beitnahmehilfe. Ich lebte solide und züchtig, und es ruhte Gottes Segen auf meinem Geschäft. Dank der angeführten Solidität und Züchtigkeit bekam ich eines Tages meine Stimme zurück. Körperliches Wohlgeschick, ich war zu dick geworden, ließ es nicht zu, meinen Beruf als Hebeltentor wieder aufzunehmen. Mein Glück als Komiker zu versuchen, lehnte ich ab. Dafür hatte ich eine zu hohe Auffassung von der Kunst. Nach langem Suchen gelang es mir, eine Stellung als erster Tenor in dem Männerquartett „Eintracht“ zu finden. Das Männerquartett „Eintracht“ sang bei feierlichen Verbrennungen besserer Herrschaften in den hiesigen Krematorien tieftraurige Weisen. Mein Gehalt betrug 400 Mark den Monat. Dazu kamen reiche Gratifikationen, die von wohlhabenden Leuten, die dank meines göttlichen Tremolos in besonders schöne Rührung versetzten, zu spenden pflegten. Eine gute nachahmungswerte Angelegenheit.

Den Zigarrenladen verkaufte ich mit Nutzen. Es kam mir einer Profanierung meiner hohen Kunst gleich, jetzt noch hinter einen Ladentisch zu stehen und billige Tabake zu verkaufen. Die besseren Marken gingen in der Gegend ohnehin kaum. Uebrigens ließ das auch meine Zeit nicht zu. Daher mußte ich wegen meines Gefangensengagements das Geschäft vorübergehend schließen, da blieben die Kunden weg. Wie angekündigt, verkaufte ich das Geschäft mit Nutzen.

Es war eine betrübliche Gemohnheit meiner Kollegen, nach jedem absolvierten Gesang die nächste Kneipe zu frequentieren, um dort Alkohol in verschiedenen Mengen zu sich zu nehmen. Seit ich meinen Laden verkauft hatte, wurde meine Entschuldigung, keine Zeit zu haben, nicht mehr berücksichtigt. Aus Angst, meine Stellung zu verlieren, ging ich steif mit und trank mit Mäßen. Später kam Kartenpiel und Würfel dazu.

Aber ich war glücklich. Die Ausübung meiner heiliggeleiteten Kunst war mein Lebensinhalt. Ich sang mit jener Hingabe, die nur ersten Künstlern eigen ist. Etwas, was ich weder bei dem zweiten Tenor, noch bei dem Bariton beobachten konnte. Von dem Bassisten ganz zu schweigen. Wie gesagt, trotz der vermaledeiten Trunksucht meiner Kollegen, immer schade um das schöne Ged., blieb ich ein

ernster Künstler, der immer nur das Edle im Auge behält. Da geschah es, daß ich jenen Menschen treffen mußte, der mein Leben zerstörte. Es war der anfangs erwähnte Meyer. Meyer hatte ich im Felde unter dem Namen „Meyer 4“ kennen gelernt, und zwar bezeichnete er mich in der Routine unseres Regiments. Dort trat ich ihn in einer Aneipe wieder.

Wir kamen ins Gespräch. Er handelte mit Korken, Schwämmgürteln und pharmazeutischen Artikeln. Es ging ihm so. Rein, verheiratet sei er nicht. Was er an Liebe benötige, decke er im Freiverkehr. Was ist anfangs.

Ich erzählte ihm, daß ich gottlob ganz meiner edlen Kunst lebe. Der gewöhnliche Mensch verstand scheinbar nicht, meine derzeitige Tätigkeit genügend zu würdigen. Ich erzählte nun von den erhabenen Gefühlen, die ich jeweils bei den trauernden Hinterbliebenen auszulösen imstande sei. Wie die härtesten Männer zu schluchzen begannen, wenn ich zu tremulieren anhöbe. Ich war ganz im schwärmerischen Erzählen dahingelassen, als sich der Meyer spontan auf die Schenkel schlug und eine rohe Laiche ausstieß: „Joho, Sunny Boy“, schrie er, sich biegend vor Lachen, „dann bist du also ein Klageweib geworden!“

Ich fuhr wie von einer Ratter gebissen zusammen. „Was bin ich geworden?“ „Ein Klageweib!“ „Ein Klageweib?“ „Na ja, du kennst doch die biblischen Klageweiber? — Na, wenn da jemand von den Kindern Israels in die Jodgesehde des großen Mannitou abgefeigt ist, versammeln sich die ganzen alten Weiber der Nachbarschaft in der Wohnung des Menschen, der sich nicht mehr dagegen wehren kann, und heben dort einen traurigen Sums an.“

Ich schwieg. Es war mir, als stieße mich jemand sacht, aber unbedingt von einem schlageliegenden Felsen in eine stinkende Kloake. „Aber die Geschichte mußt du doch kennen!“ „Na.“ Ich war blaß geworden, der kalte Schweiß stand mir auf der Stirn. „Herr Ober, bringen sie dem Herrn einen scharfen Schnaps.“ Meyer bestellte das lächelnd. Es kamen zwei Schnaps. „Na, denn Prost, du altes Klageweib!“

Witten im Schlaf traf mich diesmal sein „Klageweib“. Da hielt's mich nicht. Ich brach zusammen. Ich weinte wie ein Kind. Meine Kollegen kamen herzu. Was los sei? Nun erzählte diese zynische Bestie noch mal die Geschichte von den alten jüdischen Klageweibern. Ich dachte, meine Kollegen würden dem Wohlklang an die Kehle springen. Ja, ich wäre nicht erstaunt gewesen, wenn ihm einer das Messer in die Brust gestochen hätte. Aber was taten die unflätigen Menschen? Sie wieherten vor Lachen. Sie grunzten sich aus, während ich heulte.

Ich schlich mich nach Hause. Ich wollte essen, aber nichts schmeckte mir. Dabei hatte ich kaltes Eisbein. Ich legte mich ins Bett und weinte.

Nächsten Tages sangen wir wieder. Das Krematorium war voller Menschen. Es war ein ganz vornehmer Mann, der da verbrannt werden sollte. Erst sprach der Superintendent viel über die Güte des Verblühenen. Ich hatte bisher nie zugehört, was da unten geredet wurde. Nie hatte ich die schlachte Beleuchtung, die jedem Krematorium zu eigen scheint, empfunden. Man soll wohl nicht so klar sehen, wenn sich der Mensch in den Ofen schleicht. Immer war ich nur darauf bedacht gewesen, auf meinen Gesang hin den ersten großen Seufzer zu hören. Als der zweite Redner die Verdienste des Toten pries, wurde mir ganz ohne ersichtlichen Grund bang. Der dritte Redner schien ein Freund des Toten. Alle hatten den Mann gekannt. Und was hatte ich mit ihm zu tun? Ich bekam ja nur Geld für meine Traurigkeit.

„Mensch, so lang doch endlich an“, sagte der zweite Tenor, „wir wollen doch auch nach Hause.“ „Na, selbstverständlich.“ So sang ich denn.

Und es ging auch gut. Als ich mitten in der Stase von Schubert an meiner schönsten Stelle zu tremulieren ansetzte und bei der unten trauernden Gemeinde die erste große Rührung begann,

fühlte ich, wie der Bassist den Bariton anstieß. Ich hörte ihn grieseln: „Klageweib, nachstehe!“ sagte er. Das war der Dolchstoß.

Ich mußte mich am Geländer der Empore festhalten, dann heulte ich los. Die drei Kollegen sprangen für mich ein. Dennoch war es nicht unbemerkt geblieben. Der Krematoriumsvorstand sagte zu unseren Agenten, er täte gut daran, nicht Leute singen zu lassen, die Verwandte des Toten wären. Scheußlich würde unten. Oben müsse solche Sache bleiben.

Ich fühlte, es war um mich geschehen. Jedesmal, wenn ich meine Stimme zum Tremolo ansetzte, heulte es aus allen Oden: „Klageweib, Klageweib, Klageweib!“ Unaufhörlich hämmerte es „Klageweib“.

Mir wurde gekündigt. Ja, ich sehe es selbst ein, es geht nicht mehr mit mir, ich bin zerstört. Heute sang ich zum letzten Male.

Ich habe mir jetzt die Pulsadern öffnen müssen, und das Blut fließt zur Erde. Es fließt: — Klack — Klack — Klageweib —

Ich will nicht verbrannt werden! An meiner Leiche soll niemand singen.

Brahms und Feuerbach

Johannes Brahms und Anselm Feuerbach, der große Komponist und der große Maler, weisen bei aller Gegensätzlichkeit ihres Naturells in ihrer Kunst gewisse wesensverwandte Züge auf. Ueber die interessanten Beziehungen beider zueinander berichtet ein Aufsatz von Dr. Konrad Hutschke in der Monatschrift „Die Kunst“.

Brahms lernte den großen Maler im Jahre 1867 bei Clara Schumann in dem Baden-Badener Borort Lichtental kennen und trat von da an mit einer feurigen Hingabe, die bei ihm selten war, für Feuerbach ein. Der Vermittler zwischen beiden war Allgeyer, ein aufopfernder Freund Feuerbachs und großer Verehrer Brahms', der sich später glücklich pries, im Lichte dieses schönen Doppelgestirns sein Dasein verbracht zu haben. Brahms wußte den febergewandten Allgeyer zu bestimmen, einen großen Aufsatz über den gegen Gleichgültigkeit und Feindschaft schwer ringenden Künstler zu schreiben; weitere Aufträge folgten, und aus ihnen entstand dann die Feuerbach-Biographie Allgeyers, die noch heute das grundlegende Werk über den Meister ist. Doch nicht nur seinen Biographen regte Brahms an, sondern er griff auch noch entschiedener in Feuerbachs Leben ein. Durch ihn wurde der einflussreiche Schöpfer des „Oesterreichischen Museums“, Hofrat von Eitelberger, für Feuerbachs Kunst gewonnen und dazu gedrängt, für die Berufung des Künstlers nach Wien sich einzusetzen. So erhielt denn, letzten Endes durch Brahms' Eingreifen, der Maler den glänzenden Posten als Professor nach Wien, über den er zunächst so glücklich war. Aber auch hier sollte die Tragik, die tief in seinem Wesen lag, sein Leben bald verdüstern.

Brahms, den Feuerbach in Wien sofort aufgesucht hatte, wollte sich von dem Freunde malen lassen, während er bis dahin hartnäckig derartige Anträge abgelehnt hatte. Die Sitzungen begannen, und mehr als einmal kletterte Brahms die vielen Treppen zu Feuerbachs Atelier hinauf. Da erzählte ihm der Künstler, daß er zunächst seine zwei großen Werke, das „Gastmahl des Plato“ und die „Amazonenplünderung“, in Wien ausstellen wollte. Brahms, der sich selbst so langsam bei dem mankeimütigen Wiener Publikum durchgesetzt hatte, mußte genau, daß man diese Gemälde nicht verziehen und ablehnen werde, und riet ihm, die Gasse der Wiener zunächst durch weniger schwere Werke zu gewinnen. Mit dieser wohlmeinenden Warnung aber hatte er die empfindliche Künstlerseele Feuerbachs verletzt. Er war auf Tage verstimmt und schrieb an die Mutter empört: „Brahms hat mir wieder einen Abend verdorben.“ Er stellte das Bogenbild beiseite, und auch als dann die Beziehungen wieder freundschaftlich wurden, nahm er die Arbeit nicht auf. Es ist nur eine Karikatur von Brahms von der Hand Feuerbachs entstanden, aber auch sie ist verloren gegangen. Brahms hat es nie bereut, den Freund nicht zur Vollendung des Bildnisses gebracht zu haben; er hat seitdem nie mehr einem Maler, auch Lenbach nicht, gefessen.

Was er dem Künstler prophezeit, traf ein. Feuerbachs Auslieferung wurde mit Hohn und Spott aufgenommen, und endlich wie körperlich gebrochen, flüchtete der Meister nach dem Süden. Brahms half, wo er konnte, und kämpfte auch unermüdet weiter gegen den stets wachsenden Trübsinn Feuerbachs. „Ich habe ihn oft in seinem Hause vergebens“, schrieb er an Allgeyer. „So viel ich weiß, verbringt er viel Zeit in Wirtshäusern, wohin ich freilich nicht viel gehen kann.“ Wenn er ihn traf, so brachte er ihn an den fröhlichen Stammtisch bei Gause, wo Künstler, Gelehrte und Schriftsteller verkehrten, und dort wurde Feuerbach noch manchmal froh, ließ sich besonders gern durch die Ruff des Freundes die Schatten von der Seele verscheuchen. Als er Anfang in Benedig geblieben war, hinderte Brahms seine ungeheure Erschütterung sogar daran, der Mutter ein Zeichen der Teilnahme zu senden. Aber im Gedenken an den Freund schuf er nicht lange danach ein Meisterwerk, nämlich die Vertonung von Schillers „Räuber“, deren Stil dem Werke Feuerbachs so nahe verwandt ist. „Ich habe in der letzten Zeit das Gedicht „Räuber“ für Chor und Orchester komponiert“, schrieb er an Henriette Feuerbach. „Gar oft mußte ich, wenn mir die schönen Worte durch den Sinn gingen Ihrer und Ihres Sohnes gedenken, und ich empfand unwillkürlich den Wunsch, meine Kunst seinem Gedächtnis zu widmen. Damit dies ein äußeres Zeichen habe, erlaube ich mir die Frage, ob ich das Stück, falls ich es veröffentlichen, Ihnen zuweihen darf. Es ist möglich, daß Sie das nicht wünschen, ja sogar nicht gerade gern an mich erinnert sind, denn u. a. haben Sie in einer Zeit, in der Ihnen gewiß viele Zeichen der Teilnahme wurden, von mir kein Wort gehört. Und doch werden wenige herzlich Ihrer gedacht haben und gewiß wenige Ihren herrlichen Sohn ernstlicher verehren als ich.“ Frau Feuerbach nahm an und hörte in Berlin unter Joachim im Jahre 1866, als sie Brahms zum letzten Mal sah, die „Räuber“ erklingen, die ihrem großen Sohn geweiht war.

Können manche Rager willkürlich ihren Schwanz abstoßen? Das Gortenschläfer, Hajeimäwe und andere Rager, wenn sie am Schwanz ergriffen werden, diesen bisweilen scheinbar absichtlich abstoßen, ist Tatsache. H. Göl hat nun die Beobachtung gemacht, daß es sich bei dieser Erscheinung nicht um eine willkürliche Schwanzablösung handelt, sondern daß vielmehr bei dem Gortenschläfer der Hufeisenschwanz und wahrscheinlich auch bei dem Siebenstahler in das Gewebe des Schwanzes Abschnitte von geringerer Widerstandskraft eingeschaltet sind, und zwar an vier bis sechs Stellen, die jeweils mindestens einen Zentimeter voneinander entfernt liegen. Durch diese Einrichtung erfolgt schon bei verhältnismäßig geringer Spannung eine passende Ablösung des Schwanzes.

Der Gortenschläfer der Schmetterlinge. Im Zoologischen Institut in München sind Untersuchungen über den Schwanz der Schmetterlinge zum Abschluß gebracht worden. Dabei konnte einwandsfrei nachgewiesen werden, daß der Schwanz der Schmetterlinge in den frühen Stadien durch bloße Berührung mit den Beinen, was es den Schmetterlingen möglich, den Schwanz von Löslungen lösen oder bittren Bassers zu untercheiden. Diese Verlöse bestätigen die Theorie des englischen Zoologen Minnich, der schon vor einiger Zeit die Behauptung aufgestellt hatte, daß auch vielfach in der zoologischen Welt die Beine Schwanzorgane aufweisen.

Strauchritter vom Steuer.

Kolonne Olivaer Platz. — Ungenügend gesicherte Autos.

Der Berliner Kriminalpolizei war es unlängst glücklich wieder einmal gelungen, eine Kolonne von Autodieben zu sprengen, die ihr Unwesen in der Gegend des Olivaer Platzes getrieben hatte und sich ausschließlich aus jungen Leuten zusammensetzte. Trotz der Jugendlichkeit ihrer Mitglieder bestand die Bande aus hortgeleiteten Autodieben, die man aber, wie wohl sie bis zu sieben Monaten Gefängnis bekommen hatten, mit Ablauf der Unterjuchungshaft wieder entlassen hatte.

Kolonne Olivaer Platz.

Die Hoffnung auf Besserung erwies sich jedoch bei den Burschen als trügerisch. Dies übertraf um so mehr, als die Kolonne „Olivaer Platz“ nicht etwa aus verwahrlosten Tagelohnern besteht, die durch irgendwelche traurigen Umstände frühzeitig auf die schiefe Bahn geraten, sondern aus Söhnen durchaus achtbarer Eltern. Und wofürs unverständlich erscheint, daß die Jungen zu Autodieben wurden, trotzdem fast jeder in einem festen Lehrverhältnis bei seinem Meister stand und tagsüber einen einwandfreien Lebenswandel trieb. So war der eine von den drei Inhaftierten ein Kochlehrling, dessen Vater es gelungen war, dem Jungen eine Lehrstelle in einem der vornehmsten Hotels in der Berliner Innenstadt zu besorgen. Vielleicht hat der Junge hier in diesem feudalen Hotelbetrieb zuviel von dem Treiben der sogenannten großen Welt gesehen, so daß er sich in die stillen Abende seines Elternhauses nicht mehr zurückfinden und selbst die Gewißheit schwerer Strafen auf sich nahm, um in den Besitz eines Autos zu gelangen. Der zweite Inhaftierte befand sich bei einem Klempnermeister in der Lehre, der dritte war ein junger Arbeiter. Auch die unglücklichen Väter der Diebe haben Arbeit. Bei der ersten Verhaftung der Burschen wurde durch die Polizei in fürsorglicher Hinsicht das möglichste versucht, keiner der Väter die Eltern, die die Jungen nicht erziehen zu können, da sie jede Gewalt über sie verloren hätten.

Im Schlupfwinkel der Bande.

Böllig abseits von der großen belebten Verkehrsader des Kurfürstendamms befindet sich in einer stillen verlassenen Nebenstraße unweit des Bahnhofes Charlottenburg der Schlupfwinkel der Kolonne „Olivaer Platz“. Es ist dies ein kleines Caféhaus, das übrigens einen völlig harmlosen Eindruck macht, um so mehr, als neben unauffälligen Liebespaaren mehrere Runden Slot- und Kegelbrüder in dem Lokal zu tagen pflegen, von denen einige selbst Autodiebe sind. Dieses bürgerliche Café hatten die Autodiebe als ihren Treffpunkt bestimmt, wo sie ihre Streiche ungehindert ausführen konnten und dieses Café war auch der Ausgangspunkt der meisten Raubzüge. Es muß allerdings mit aller Schärfe betont werden, daß die zahllos und unbewachteten in jener Gegend herumstehenden Autos den Dieben ihr Handwerk geradezu zum Kinderspiel erleichtern. Besonders in den nächtlichen Stunden mit ihrer in den Nebenstraßen nur spärlichen Beleuchtung werden wertvolle Wagen ohne jede Sicherung stundenlang vor den Häusern stehen gelassen. Ein des Fahrens kundiger Mensch, der sich im Besitz eines Anschließerschlüssels befindet, der überall für wenige Pfennig käuflich zu erwerben ist, braucht sich nur einen der Wagen auszusuchen und vermag auf und davon zu fahren. Wieviel mehr noch ein sachmännlich vorgebildeter Dieb, der die Maschine bis ins Einzelste kennt. Die Autobesitzer mögen auf der anderen Seite einwenden, daß sie sich ihre Wagen nicht in die Tasche stecken können, wenn sie einen Besuch machen. Dieser Einwand hat keine Berechtigung, es liegt also an der Autoindustrie, für genügende und ausreichende Sicherung ihrer Erzeugnisse Sorge zu tragen.

Auch die Kirche für „Negersteuer“.

Berliner Stadtsynode will Kirchengeld erheben.

Die Berliner Stadtsynode hat bei der Beratung ihres Etats neben der üblichen Kirchensteuer die Einführung eines Kirchengeldes beschlossen, und zwar in einer Staffelung, die sich wie folgt auswirkt soll: Bei 12 bis 400 M. Einkommensteuer 2 M., 400 bis 600 M. 4 M., 600 bis 1000 M. 6 M., von 1000 bis 10 000 M. 8 M. und über 10 000 M. Einkommensteuer 10 M. jährlich. Der Beschluß unterliegt noch der kirchlichen und staatsrechtlichen Genehmigung. Die Kirchenbehörden erwarten, daß die Genehmigung nicht ausbleiben wird, da die Kirchengelderhebung nur beschlossen wurde, um die Aufnahme einer Anleihe zu vermeiden. Von diesem Kirchengeld werden die Bezirke Berlin, Schöneberg, Charlottenburg und die zu Wilmsdorf gehörende Kirchengemeinde der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche betroffen. Von dem Kirchengeld befreit sind die Ehefrauen, sowie sämtliche Personen, die der öffentlichen Fürsorge unterliegen.

Man darf gespannt sein, was die Presse, die seinerzeit die Bürgersteuer der Reichsregierung als „Negersteuer“ verächtlich zu machen suchte, zu der Sondersteuer der Synode sagen wird, die doch auch nichts anderes als eine Kopf- oder Negersteuer ist.

Winter-Blumenschau.

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft konnte für ihre Mitglieder keine wirksamere Propaganda machen als eine Ausstellung deutscher Blumen, während draußen winterliche Kälte herrscht. Die Schau befindet sich unter den Linden 70 und ist täglich bis zum 15. März von 10 bis 21 Uhr zu besichtigen. Die Besucher konnten sich auf einem Rundgang davon überzeugen, welchen Ausschlag die Zucht deutscher Winterblumen genommen hat, so daß die Anforderungen des einheimischen Marktes schon fast ganz befriedigt werden können. Aus verschiedenen Teilen Deutschlands haben Gärtnereien Kollektivausstellungen gesandt, z. B. Richard

In ihrer Blütezeit bestand die Kolonne „Olivaer Platz“ aus 12 bis 15 Burschen. An einem schönen Sonntag gelang ihr ihr letzter großer Schlag. Am verabredeten Treffpunkt hatten sich damals 9 Burschen eingefunden, von denen einige ihre Freundinnen mitgebracht hatten. Man brauchte nicht lange zu suchen, in kürzester Zeit waren die für den beabsichtigten Ausflug nach Rauen erforderlichen drei Wagen gefunden. Der eine Wagen kam jedoch nur bis zum Kaiserdamm, hier war das Benzin zu Ende und so wurde er einfach stehen gelassen. Ein neuer Wagen war schnell gefunden und so konnte die Fahrt ungehindert bis Döberitz fortgesetzt werden. Hier ereignete sich eine zweite Panne, einer der Wagen hatte eine Kabelzündung und die Bande beschloß, nach Berlin zurückzukehren. Um den Wagen mit der Kabelzündung kümmerte man sich nicht weiter. Die Insassen stiegen um und beim Wendeln fuhr der eine Fahrer so ungeschickt, daß er das lahmgelagerte Auto hart streifte und dabei von seinem Wagen die offenstehende Tür abriß. Man kam aber auch ohne diese Tür nach Berlin zurück. Kurz danach ereilte einen Teil der Kolonne das Schicksal; drei Mann konnten von Kriminalbeamten gefaßt werden. Bei den vielen Zusammenstößen, die die Burschen auf ihren Verfahrten hatten, belamen die Besitzer die Wagen allerdings in einem jammervollen Zustande zurück. Die Zahl der von der Kolonne „Olivaer Platz“ verübten Diebstähle war so groß, daß die Verhafteten nicht in der Lage waren, anzugeben, wieviele Autos sie in letzter Zeit entwendet hatten.

Die Aufgabe der Techniker.

Das Publikum glaubt im allgemeinen, daß ein abgeschlossener Wagen nicht so leicht zu stehlen geht. Das ist ein großer Irrtum. Denn eine Anzahl von Wagen, welche Marken, wissen die Diebe genau, kann nur auf der einen Seite verschlossen werden, an der anderen Wagentür befindet sich lediglich ein von innen vorchiebbarer Riegel. Man braucht also nur durch das Fenster zu langen und den Riegel wegzuschieben! Hat man sich dann noch vorher den notwendigen Kontaktschlüssel beschafft, der ins Armaturenbrett gesteckt werden muß, um den Stromkreis zu dem Anlasser zu schließen, dann kann man auf und davon in die weite Welt fahren. Geschickte Autofahrer, die ihre Maschine selbst gründlich kennen, sind deshalb schon zum Selbstschutz übergegangen, da die Industrie auf dem Gebiete der Autosicherung verlagert hat. Wer zum Beispiel auf unbewachten Landstrecken sein Auto längere Zeit stehen lassen muß, macht sich die Mühe und schraubt die richtige Kerze heraus und eine falsche ein, dann kann ein Dieb lange suchen, bis er den Wagen in Gang bringt. Oder der Fahrer muß sich die Mühe machen, während der Dauer des unbeaufsichtigten Aufenthaltes die Zündkabel zu den Kerzen zu verwechseln; auch hier müßte ein Dieb schon geraume Zeit herumbasteln, um die Kabel wieder in ihre richtige Lage zu bringen. Dann besteht noch eine Möglichkeit der Sicherung, nämlich die Verteilerschleife jedesmal abzumontieren, die die Zündungen auf die verschiedenen Zylinder verteilt, um die Zündung zu regulieren. Aber alle diese Maßnahmen setzen voraus, daß man erst die Motorhaube öffnet und anfangt Motorenöffner zu spielen. Da haben es die amerikanischen Autofahrer entschieden besser. Deren Wagen haben vielfach eine komplizierte, nur dem Besitzer bekannte und verständliche Vorrichtung die es erlaubt, das Nummernschild während des Haltens senkrecht zu stellen. Nur mit außerordentlicher Mühe würde ein Dieb, der den Trick dieser Sicherung nicht kennt, das Nummernschild wieder in die wagerechte Lage bringen. Jedenfalls weiß jeder Mensch in Amerika, daß ein Auto mit einem senkrecht stehenden Nummernschild ein gestohlenen ist.

Die ungezählten Autodiebstähle der letzten Zeit verstärken also nur die Mahnung an die deutschen Techniker, auch bei uns endlich eine brauchbare Sicherung für Autos zu schaffen.

Besser aus Halberstadt (Hortensien und Begonien), Ernst Binnewies aus Alfeld a. d. Leine (Cyclamen), Paul Gabriel aus Hünern bei Breslau (Cyperarien), Schneider aus Crimmitschau (Franzosen), Stoldt aus Wandebel bei Hamburg (ebenfalls Cyclamen). Die Berliner Gärtner sind gut vertreten. Es gibt keine Blumenart, die man auf dieser Ausstellung nicht in wunderbaren Exemplaren finden könnte, vom Velschen bis zur riesigen Calla, von der Forsythie bis zur Hortensie und Primel, dazu alle Modefabrikate: Orchideen und Katteen. Auf der Galerie der Ausstellung hat die Gruppe Groß-Berlin des Verbandes Deutscher Blumengeschäftsinhaber Tischdekorationen und Blumengebinde ausgestellt.

72 Stunden Schneefall in der Schweiz

Regen im Südwesten.

Bern, 10. März.

In der gesamten Schweiz schneit es seit Sonnabend abend, also seit 72 Stunden, ununterbrochen. In vielen Orten tragen die Fleischer und Bäckerburschen und die Postboten, da sie mit Fahrrädern nicht mehr vorwärts kommen, mit Stiern die Waren und Postsendungen aus. Seit fünfzig Jahren ist ein solcher Schneefall um diese Jahreszeit noch nicht vorgekommen. Im Südwesten des Landes regnet es jedoch.

Genosse Max Blankenburg, der vor einigen Tagen im Alter von 72 Jahren in Treptow verstorben war, wurde gestern im Krematorium Baumhulsenweg beigesetzt. Ein zahlreiches Trauergesolge, vor allem aber seine Kollegen aus der „Vorwärts“-Druckerei und die „alten Barden“, wie die invalide gewordenen Kollegen des Buchdruckerhandwerks heißen, hatten sich eingefunden. Genosse Wilhelm Riesebeck vom Verband der Deutschen Buchdrucker rühmte den Dahingegangenen als Vorbild eines treuen Gewerkschafts- und Parteikämpfers. Genosse Hufsch von der „Vorwärts“-Druckerei widmete dem Dahingegangenen Kollegen, der 46 Jahre ununterbrochen im „Vorwärts“-Betrieb tätig gewesen war, letzten Dank und letzten Gruß.

Chaplin in der Volksbühne.

Er kommt unangemeldet und findet alles sehr schön.

Gestern nachmittag gegen 3 Uhr hielt ein großes abgeschlossenes Auto am Bühneneingang des Volksbühnen-Theaters am Bülowplatz. Ein junger Schauspieler ging gerade quer über die Straße, um seine neu besohlenen Schuhe aus dem gegenüberliegenden Laden abzuholen. Aus dem Auto stieg ein Herr und rief dem jungen Mann zu: „Wir würden gern die Volksbühne besichtigen, ist das zu machen?“ „Natürlich“, erwiderte der Angeredete. „Gehen Sie ruhig rein.“ Ein kleiner schmächtiger Herr entstieg als zweiter dem Auto, der nahm die Melone ab. Sein Haar war ergraut, aber sein Gesicht hatte etwas Jungenhaftes. „Gehen Sie voran, Mr. Chaplin“, sagte sein Begleiter, Herr Melnik, aber auf englisch.

Mr. Chaplin wollte dieses Theater sehen, von dem er schon viel gehört hat und das ihm vor allem begeistert, weil es eine Bühne des Volkes, jenes Volkes ist, für das er seine Filme gemacht hat. Niemand wußte, daß er kam. Mr. Chaplin wurde bekannt mit Carlheinz Martin und Dr. Günther Stard. Die beiden freuten sich über den gütigen, bescheidenen, kleinen Gast und zeigten ihm alles. Er war sehr neugierig. Er sah sich die Unterbühne, die Drehbühne, den Kuppelhorizont und die Einteilung des Bühnenapparates genau an. „Beautiful“ (wunderschön) sagte er ein über das andere Mal. In der Tiefe der Bühne und doch hoch, blieb er stehen. Er war erschüttert, denn die Bühne dieses Volkstheaters verwirklichte einen seiner Träume: von der Höhe herab zu spielen und doch Mittelpunkt und auch für die Tiefe sichtbar zu sein. Er lief die Ränge entlang, sah von den Galerien zur Bühne hinunter, war ganz aufgeregt und strahlte.

Er sprach englisch und zwar sehr schnell; man verstand ihn nicht gut. Und doch war es so, als verstände man jedes seiner Worte, und mehr noch: als wäre man schon lange mit ihm befreundet.

Und weil er Güte ausstrahlte, gewann man ihn lieb.

Ist Gearté Glücksspiel oder nicht?

In dem großen Glücksspielprozess, der in der vorigen Woche vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte verhandelt wurde, haben die Verteidiger Berufung eingelegt. Das Schöffengericht hatte bekanntlich die Frage, ob Gearté an sich als Glücksspiel zu betrachten sei, in keiner Weise geklärt. Es soll nun der Prozess bis zum Reichsgericht durchgeführt werden, damit angesichts des Vorliegens verschiedenartig lautender Gerichtsurteile endlich eine grundlegende Entscheidung des Reichsgerichts herbeigeführt werde, ob Gearté im Rechtsinne ein Glücksspiel oder ein Geschicklichkeitsspiel ist.

Justi und Republik. Die Stellung der Justiz zur Republik ist in den letzten Tagen in der Öffentlichkeit lebhaft erörtert worden. Zwei Sachkenner werden auf einem Vorstandabend des Republikanischen Mittelbundes, der am Donnerstag, dem 12. März 1931, abends 8½ Uhr im großen Saal des Oberverwaltungsgerichts Nordendstraße 31 stattfindet, dazu das Wort nehmen: Ministerialdirektor i. d. Justiz Justizministerialrat Dr. Kollek i. d. R. d. L. und Ministerialdirektor im preuß. Innenministerium Siebenbrücker. Anschließend sprechen Erster Staatsanwalt Dr. Doegener, R. d. R., Dr. Grammel, R. d. L. und Senatspräsident i. R. Freymuth. Eingeladene Gäste und Freunde sind willkommen.

Allgemeine Wetterlage.



Die Luftdruckverteilung über Mitteleuropa ist jetzt gleichförmig geworden. Die südliche Depression verflacht sich, doch scheint sich ein von ihr bis nach Polen reichender Ausläufer zu einem selbständigen Störungsgebiet auszubilden. Auch die Nordmeeresdepression scheint nach Nordosten an Raum zu gewinnen. Ein milder südwestlicher Luftstrom kann sich aber auf ihrer Südseite nicht entwickeln, da das nordwestliche Hoch sehr stabil ist und jetzt wieder nach Süden wächst. Die warme Balkanluft, die heute vorübergehend das südliche Schlesien erreichte und dort unter leichten Regenfällen die Temperatur auf 2 Grad Wärme ansteigen ließ, kann unseren Bezirk infolge der Ausbildung der polnischen Störung nicht mehr erreichen. Unter Wetter wird vielmehr von dem von Westen vordringenden Luftdruckanstieg bestimmt werden.

Wetteraussichten für Berlin: Langsame Bewölkungsabnahme, Temperaturen nahe bei Null, nur noch unbedeutende Schneefälle. — **Für Deutschland:** Im Süden und Osten noch Schneefälle, im übrigen Reich wolfig, teilweise heiter, Temperaturen im ganzen wenig verändert.

heilwirkend  vorbeugend

Versicherung und Bausparkassen.

Was im Gesetzentwurf der Regierung fehlt.

Als im Sommer 1929 der Frankfurter Lebensversicherungs-kongress (Favog) zusammenbrach, was nicht nur eine beispiellose Standardaffäre auslöste, sondern auch zu heftigen wirtschaftlichen Erschütterungen führte, war man sich in der Öffentlichkeit darüber einig, daß hier die Aufsicht über das private Versicherungswesen versagt habe. Die Öffentlichkeit, insbesondere die Sozialdemokratie, drängte auf eine grundlegende Reform dieser Aufsicht. Jetzt erst ist der Gesetzentwurf über die Reform der Versicherungsaufsicht an den Reichstag gelangt. In den Gesetzentwurf wurde auch die Regelung des Bausparkassenwesens hineingearbeitet. Auch diese Regelung ist schon längst fällig gewesen, auch sie schleppt sich schon ein Jahr lang durch die gesetzgebenden Instanzen, ehe sie jetzt den Reichstag erreicht. Der Inhalt des Gesetzentwurfs ist im wesentlichen bekannt. Die Aufsicht über die privaten Versicherungsgesellschaften

soll durch folgende Bestimmungen erweitert werden:

1. wird den Versicherungsgesellschaften eine jährlich regelmäßig stattfindende Pflichtrevision vorgeschrieben, die für die übrigen Aktiengesellschaften erst nach Inkrafttreten der Aktienrechtsreform in Frage kommen wird;

2. wird das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung zu einer periodischen Revision jeder einzelnen Versicherungsgesellschaft verpflichtet, die allerdings mit der privaten Revision der Gesellschaften vereinigt werden kann;

3. ist zur Überwachung der vorschriftsmäßigen Anlage des Prämienreservefonds der Lebensversicherungsgesellschaften ein Treuhänder bei jeder Gesellschaft zu bestimmen;

4. wird die staatliche Aufsicht auf die bisher aufsichtsfreie Kraftfahrzeug- und Fahrradversicherung ausgedehnt und kann nach dem Ermessen des Aufsichtsamts auch auf die Abonnementversicherung ausgedehnt werden. Völlig neu ist

die Regelung des Bausparkassenwesens.

Sämtliche privaten Bausparkassen sollen der Beaufsichtigung durch das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung unterstellt werden. Auch lehnt sich die Regelung des Bausparkassenwesens stark an die des Versicherungswesens an: regelmäßige Berichterstattung an das Aufsichtsamt, jährliche Pflichtrevision, Bestellung eines Vertrauensmannes zur Überwachung der Zuteilung der Bausparbeiträge an die Bausparer, Bildung eines Sachverständigenbeirats beim Aufsichtsamt, Übernahme des größten Teils der Kosten der staatlichen Beaufsichtigung durch die Bausparkassen selbst. Wichtig ist noch die Bestimmung, daß die Bausparkassen nur die Rechtsform der Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien und Gesellschaften mit beschränkter Haftung haben dürfen, also nicht die der Genossenschaften, die bisher stark verbreitet war. Allerdings kann das Aufsichtsamt für die bereits bestehende Bausparkassen Ausnahmen zulassen. Die Regelung des Bausparkassenwesens soll erst am 1. Oktober 1930 in Kraft treten, die neuen Vorschriften über das Versicherungswesen bereits am 1. April.

Die Neuregelung der Versicherungsaufsicht und des Bausparkassenwesens, die der Gesetzentwurf vorsieht, bedeutet zweifellos gegenüber dem bisherigen Zustand einen wesentlichen Fortschritt. Trotzdem ist sie noch

in wichtigen Punkten verbesserungsbedürftig.

Bei den Bestimmungen über das Versicherungswesen fehlt z. B. die Ausdehnung der Aufsicht auf die Transport- und Rückversicherung Versicherungszweige, die, wie unliebsame Erfahrungen der letzten Jahre bewiesen haben, genau so aufsichtsbedürftig sind wie die übrigen Zweige der Versicherung. Selbst bei der Abonnementversicherung, deren obligatorische Unterstellung unter die Aufsicht der Reichswirtschaftsrat verlangt hat, ist die Beaufsichtigung in das Ermessen des Aufsichtsamts gestellt. Es fehlt weiter eine Modernisierung des Versicherungsbeirats nach den Grundzügen der Reichsreform, wie sie von den Gewerkschaften verlangt wurde. Und es fehlen schließlich, um uns nur auf die wichtigsten Mängel zu beschränken, soziale Schutzbestimmungen für die Arbeitnehmer der Versicherungsgesellschaften bei Fusionierungen, für die sich auch im Reichswirtschaftsrat eine Mehrheit ausgesprochen hat.

Auch die Regelung des Bausparkassenwesens ist viel zu wenig weitgehend. Es haben sich auf diesem Gebiet arge Mißstände herausgebildet. Die Bausparer werden vielfach von falschen Illusionen über die Opfer, die sie zu bringen haben, und über die voraussetzlichen Wartezeiten angelockt; übte Bausparsysteme benachteiligen die kapitalstarken Sparer zugunsten der starken Sparer usw. Deshalb verlangte der Reichswirtschaftsrat weitgehende Sicherungen gegen derartiger Mißbräuche und die Einfügung von Vorschriften über die Höhe des Eigenkapitals, über Sicherungsreserven, über Sicherung der Bauspararbeiten und über deren Befreiungshöhe, um das ganze Bausparkassenwesen auf eine solidere Grundlage zu stellen.

Aber von allen diesen Anregungen hat die Reichsregierung nichts in ihren Entwürfen übernommen, mit der Begründung, daß die Entwicklung des Bausparkassenwesens noch zu sehr im Fluß sei, um schon weitgehende materielle Regelungen zu vertragen. Mit anderen Worten: Erst müssen noch Tausende von Bausparern ihr Vermögen einbüßen, ehe man daraus die Lehre ziehen und die Bestimmungen über das Bausparkassenwesen verschärfen will! Bedauerlich ist auch, daß die Forderung des Reichswirtschaftsrats, im Bausparkassenbeitrag die reinen Interessentvertreter zurückdrängen, unter den Tisch gefallen ist. Schließlich muß noch überlegt werden, ob sich die Ausnahmestimmungen für die schon bestehenden Bausparkassen und die weitere Verschärfung des Inkrafttretens der Regelung wirklich rechtfertigen lassen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Fortschritte, die der neue Gesetzentwurf auf einem wichtigen Gebiete des Wirtschaftslebens bringt, zu begrüßen sind, daß er aber noch sehr viele Mängel enthält, für deren Ausmerzung der Reichstag zu sorgen haben wird.

Eisenpreise herunter!

Eingabe der Schrotthändler beim Reichswirtschaftsministerium.

Der Reichsverband freier Schrotthändler Deutschlands setzt sich für eine weitere Senkung der Eisenpreise ein, und zwar mit folgender Begründung: Die Eisenpreispolitik vor dem Krieg war immer so orientiert, daß der Stabeisenpreis das Doppelte des Kernschrottpreises frei Wert ausmachte. Gegenüber der Vorkriegszeit ergibt sich nun folgende Entwicklung:

Schrottpreis (Kernschrott) frei Wert Rheinland-Westfalen	Stabeisen Preisfabrik Oberhausen
1913	56,—
1927	60,69
1928	55,61
1929	60,59

pro Tonne in Mark

Im Jahre 1913 machte der Stabeisenpreis nicht ganz das Doppelte des Schrottpreises aus. In der Nachkriegszeit sehen wir, daß sich der Eisenpreis immer weiter vom Schrottpreis entfernt. Ausschlaggebend ist hier die Monopolpreispolitik der Eisenindustrie. Man zwingt die Verbraucher, einen höheren Preis zu bezahlen als das Ausland ihn anlegt. Man legt dem Inland eine Eisensteuer auf. Wenn sich das Verhältnis zwischen Schrottpreis und Eisenpreis in der Nachkriegszeit gegenüber dem Vorkriegsverhältnis völlig verschoben hat, dann ist das die Auswirkung der Kartellpolitik. Ohne diese Auswirkungen wäre die Aufrechterhaltung des Vorkriegsverhältnisses zwischen Schrott- und Eisenpreisen durchaus möglich, wie die Exportpreise deutlich zeigen.

Schrottpreis pro Tonne in Mark	Stabeisen-Exportpreis
38,— frei Wert Rheinland-Westf.	80,— frei Antwerpen
40,— frei oberdeutschem Wert	93,— für Russenaufträge

Wenn die deutsche Eisenindustrie den Russen Eisen für 93 M. pro Tonne liefern kann und wenn die deutsche Eisenindustrie ab Antwerpen Eisen für 80 M. verkauft, dann ist zu verlangen, daß der heute noch so überhöhte Preis im Inlande schleunigst reduziert wird. Eine solche Reduzierung muß eine Belebung des Marktes mit sich bringen.

IG-Farben in Italien.

Ein Beteiligungsvertrag mit dem Montecatini-Konzern.

Nach mehrwöchigen Verhandlungen zwischen der IG-Farben einerseits, dem führenden italienischen Chemie- und Metallkonzern Montecatini und der italienischen Farbstoffgesellschaft Alca andererseits ist ein Übereinkommen getroffen worden, wonach sich die beiden erstgenannten Konzerne am Kapital der zu gründenden Alca beteiligen. Die Alca, die bisher ein Aktienkapital von 126 Millionen Lire gehabt hat, hat nicht nur dieses Aktienkapital, sondern auch einen Teil seiner Forderungen endgültig veräußert. 125 Millionen Lire des Aktienkapitals werden endgültig gestrichen und von dem neuen Kapital, das 60 Millionen Lire betragen wird, werden 31 Millionen von Montecatini und 29 Millionen von der IG-Farben übernommen werden.

In deutscher Währung umgerechnet, beträgt die Beteiligung der IG-Farben 6,40 Millionen Mark. Wahrscheinlich wird auch eine weitere italienische Farbstoffgesellschaft, die Lombardische Chemiefabrik Bianchi in Mailand, die der IG-Farben nahesteht, in die neue Kombination einbezogen werden, so daß dann der weitaus größte Teil der italienischen Farben- und Farbstoffherstellung von Montecatini und IG-Farben kontrolliert wird. Eine Einbeziehung dieser Gesellschaften in das deutsch-schweizerisch-französische Farbstoffkartell ist damit praktisch bereits gesichert.

Eofinroggen nur noch mit Kartoffelflocken.

Die Deutsche Getreidehandels-Gesellschaft teilt mit, daß ab 10. März Eofinroggen nur noch in Verbindung mit der gleichen Menge Kartoffelflocken abgegeben wird. Gleichzeitig wird der Abgabepreis für Eofinroggen auf 190, für Kartoffelflocken auf 180 Mark für die Tonne festgesetzt, also um 5 bzw. 10 Mark erhöht. Diese Entwicklung ist nach der Steigerung der Roggenpreise wenig verwunderlich, angesichts des Abnehmens der Schweinepreise aber bedauerlich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir in diesem Jahre noch zu einer Roggenknappheit für den menschlichen Brotbedarf kommen. Das sollte bei der Roggenpolitik rechtzeitig berücksichtigt werden.

Das Ende der Emil-Heinrich-WG.

Das ganze Kapital verloren.

In der außerordentlichen Generalversammlung wurde die Mitteilung gemäß § 240 Handelsgesetzbuch gemacht, daß das ganze Aktienkapital verloren sei. Das ist eine bittere Pille für die Aktionäre, die schon vor einem Jahre die Zusammenlegung des Kapitals im Verhältnis 4:1 (von 2 auf 0,5 Mill. M.) zur Tilgung des Verlustes über sich ergehen lassen mußten. Damals durften sie aber nach den Mitteilungen der Verwaltung hoffen, daß die Gesellschaft durch diese Sanierung wieder flott würde.

Aber die Verluste sind tatsächlich viel größer gewesen und geworden als damals ausgewiesen wurde. Es scheint auch so, als ob aus der Kapitalerhöhung um 0,5 Mill. M. (die neuen Aktien wurden von einem Komitium, d. h. also von den Gläubigern, jetzt übernommen) der Gesellschaft keine neuen Mittel zugeflossen seien.

Zugegeben wurde von der jetzigen Verwaltung, daß ein Teil der Verluste nach der Sanierung aus Neugeschäften, wohl in Verbindung mit der Magdeburger Bau- und Credit A.-G., entstanden sind. Verschärft worden sei die Lage durch die Einschränkung der öffentlichen Baugelder seit Herbst 1930. Ob man die frühere Verwaltung als schuldenspezifisch wird heranziehen können, hängt vom Ausgang des Anfechtungsprozesses gegen die Beschlüsse der letzten Generalversammlung ab.

Reichsbank stark entlastet.

Der Reichsbankausweis vom 7. März zeigt eine bemerkenswerte starke Abdeckung von zum Februarende von der Reichsbankfundschaft in Anspruch genommenen Krediten. Am stärksten war die Rückzahlung von Lombarddarlehen, die um 216,6 auf 84,6 Millionen sanken. Der Bestand an Handelswechseln verringerte sich um 136,9 auf 1842,3 Millionen, der Bestand an Reichsschatzwechseln um 31,7 auf 44,1 Mill. M. Die Gelder auf Girokonto nahmen aber trotzdem um 23,5 auf 301,3 Mill. M. ab.

Der Notenumlauf hat sich um 283,2 auf 4144,8 Mill. M. verringert (Abnahme der Rentendankscheine um 37,9 Millionen M.). Die Deckungsbestände nahmen zu; die Goldbestände blieben (Zunahme 0,3 Mill.) mit 2285,4 Mill. M. fast unverändert, die Bestände an deckungsfähigen Devisen erhöhten sich aber um den erheblichen Betrag von 23,8 auf 189,4 Mill. M. Die Deckung der Noten durch Gold und Devisen zusammen stieg wieder von 55,3 auf 59,7 Proz., das ist die Hälfte mehr als die gesetzliche Vorschrift.

Die starke Entlastung der Reichsbank wird man ebenso wie die Stärkung der Devisenbestände auf den Eingang des Leihkredits für die Reichsbahnvorzugsaktien zurückführen dürfen. Eine echte Erleichterung des Geldmarktes kommt wohl kaum in Frage.

Deutsche Dividenden krisenfest.

Niederlausitzer Kohlenwerke A G wieder 10 Proz Dividende

Wie die zum Vetschek-Konzern gehörige „Eintracht“-Braunkohlenwerke A.-G., so kann auch die Hauptdomäne des Konzerns, die Niederlausitzer Kohlenwerke A.-G. ihre hohe Vorjahrsdividende von 10 Proz. aufrechterhalten. Die, auch durch die schwere Kohlenkrise des letzten Jahres unerschütterte Dividendenstabilität der führenden Braunkohlentourne

im Vetscher Revier sind ein Beweis dafür, in welchem Umfang diese Unternehmen in den vorhergehenden selten Konjunkturjahren Gewinne hamstern konnten.

Andererseits wirkte sich in den Betrieben durch Belegschaftsabbau und Produktions Einschränkung die Krise mit voller Wucht aus. So ging die Kohlenförderung von 7,8 auf 6,8 Millionen Tonnen, also um fast 13 Proz. zurück, und die Breiitproduktion verringerte sich um 11,6 Proz. auf 2,4 Millionen Tonnen. Neben den hohen Gewinnen hat aber auch die Kapitalbildung bei diesem Vetschek-Unternehmen nicht die geringste Einbuße erlitten. Rund 5 Millionen Mark wurden im Berichtsjahr neu in die Anlagen gesteckt und aus laufenden Gewinnen „über Betrieb“ bezogen. Durch die hohen Abschreibungen von 4,82 Millionen Mark sind die Neuanlagen gloglich fast reiflos abgeschrieben worden. Auf die gefördert Tonne Rohkohle umgerechnet, erreichen die Abschreibungen bei Vetschek 70 Pf. und brechen damit im Vetscher Revier auch den letzten, von der „Ifa“ aufgestellten Abschreibungsrekord. Aber weder die glänzenden Gewinne noch die unverminderte Bildung von Neukapital hindern die Verwaltung am Abbrechen der alten Waage, daß Sozialkosten und die hohen Löhne ihr jeglichen Rationalisierungserfolg nähmen.

1,5 Milliarden Maschinenexport.

Mengenausfuhr 1930 noch gestiegen.

Nach dem Bericht des „Maschinenbau“ hat sich im vierten Vierteljahr 1930 die Ausfuhr deutscher Maschinen nach dem Ausgang im zweiten und dritten Vierteljahr verhältnismäßig sehr gut gehalten. Mit rund 182 000 Tonnen und einem Wert von 834 Millionen Mark blieb der Ausfuhrwert nur um 2 Proz. hinter dem dritten Vierteljahr zurück und lag mengenmäßig noch um 1 Proz. über den Ziffern des vorhergehenden Quartals. Dagegen verringerte sich die Maschinenzufuhr im Berichtsquartal wertmäßig um 14 und gewichtsmäßig sogar um 24 Proz.

Das Gesamtergebnis des deutschen Maschinenaußenhandels umfaßt im letzten Jahr eine Ausfuhr von 1429 Millionen und eine Einfuhr von 135 Millionen Mark. Die deutsche Maschinenausfuhr, die den wichtigsten Aktiiposten des deutschen Exporthandels darstellt, ist also um annähernd 1,3 Millionen Mark höher als die Einfuhr. Die Entwicklung in den letzten vier Jahren stellte sich wie folgt:

	Einfuhr in Mill. M.	Ausfuhr in Mill. M.
1927	173	960
1928	197	1169
1929	178	148
1930	135	1429

Während also der Weltmarkt im letzten Jahr infolge der schweren Krise ganz allgemein stark zusammengeschrumpft ist und insbesondere auch der Maschinenexport der anderen großen Ausfuhrländer wie Großbritannien und Vereinigte Staaten von Amerika sich um 20 bis 25 Proz. verringert hat, ist es dem deutschen Maschinenbau trotz des starken Preisdrucks auf dem Weltmarkt gelungen, seine Ausfuhr 1930 auch dem Werte nach völlig

auf der Höhe des vorhergehenden Jahres zu halten. Dieses glänzende Ergebnis ist, darüber ist kein Zweifel, in allererster Linie auf die durch die Rationalisierung ständig gesteigerten Leistungen der deutschen Metallarbeiter zurückzuführen. Nichtsdestoweniger halten die deutschen Metallindustriellen, wie jetzt das Vorgehen der Unternehmer in Bayern zeigt, an dem unmöglichen Standpunkt fest, die Mehrleistungen ihrer Arbeiter durch Lohnabbau zu bestrafen.

Arbeitsnot der Bremer Werften.

Die Deutsche Schiffs- und Maschinenbau A.-G. in Bremen (DeSchimag) weist für 1929/30 einen kleinen Reingewinn von rund 31 500 M. aus, während im vorhergehenden Jahr ein Verlust von 7,3 Millionen zu verzeichnen war, der zu einer scharfen Sanierung des Unternehmens führte.

Nach dem Geschäftsbericht war das Reparaturgeschäft im Berichtsjahr durchaus befriedigend, was hauptsächlich auf größere ausländische Aufträge zurückzuführen ist. Den Schiffbaubetrieben fehlten dagegen Neubaufträge fast völlig, und die erhaltenen Aufträge litten unter äußerst gedrückten Preisen. Der Rückschlag in der Beschäftigung dieser größten Bremer Werft zeigt sich darin, daß im Berichtsjahr nur 46 425 Bruttoregistertonnen fertiggestellt wurden gegenüber 112 720 Tonnen im vorhergehenden Jahre. Am Ende des Betriebsjahres verließen im September an Neubaufträgen nur 36 242 gegen 60 782 Tonnen im Vorjahre. Anfang 1930 stellte sich die Gesamtbelegschaft auf knapp 6000 Mann. Mitte 1930 auf nur 3653 Mann und zum Jahresende allerdings wieder auf 6494 Mann. In guten Zeiten fanden in den Betrieben der DeSchimag weit über 16 000 Mann Beschäftigt Arbeit.

Theater, Lichtspiele usw.

Mittwoch, 11. 3.
Staats-Oper
Unter d. Linden
191. A-V
20 Uhr
Christoph Kolumbus
Ende n. 22¹/₂ U.

Mittwoch, 11. 3.
Stadt. Oper
Bismarckstr.
Turnus I
20 Uhr
Das **Rheingold**
Ende n. 22¹/₂ Uhr

Staats-Oper
Am Platz der Republik
V-B.
20 Uhr
Fledermaus
Definit. Kartenvorverkauf
Ende 23 Uhr.

Staatl. Schauspiel.
van Gendemannstr.
164 A-V
20 Uhr
Agamemnon
Ende 22¹/₂ Uhr

Staatl. Schiller-Theater, Charlthg.
20 Uhr
Die Bekehrung des Fredy Pistora
Ende gegen 22¹/₂ Uhr

PLAZA Tägl. 5 u. 8¹/₂
Sonnt. 2, 3 u. 8¹/₂
E. 4, Alex. 8066
Nehm. 50 Pf. — 1 M., abds. 1-2 M.

Bu-Bu Der Wunder-
Schimpanse
Peter Piet, Das Original
Raymond Riou, Barthelemystr. 22.

CASINO-THEATER 8¹/₂ Uhr
Lothringer Straße 37

Sie werden lachen noch und noch
über den neuen Schlager
O diese Schwiegerväter
Dazu das neue März-Programm!
Gutschein 1-4 Personen
Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M.
Sonstige Pr. Parkett 75 Pf., Rang 60 Pf.

ROSE THEATER
Große Frankfurter Straße 132
U-Bahn Strausberger Platz
Telephon: Alexander 3422 und 3494

Sonntag: 2, 3, 5, 45, 2 00
Sonnabend: 7, 0, 1, 15
Von Montag bis Freitag: 1, 15

„Die Faschingstee“
Operette von Kálmán
Regie: Paul Rowe



Traute Rose i. d. Titelrolle
Abendpreis von 50 Pf. bis 3 M.
6-tägiger Vorverkauf: 11-1 u 4-9 U.

Ausnahme-Gutschein
für die Leser des
„Vorwärts“

Gültig nur am Dienstag, Mit-
woch, Donnerstag, Freitag 5,30
(Die unwiderruflich vier letzten
Ausführungen von „Das Par-
füm meiner Frau“)

Für 1-4 Personen.
— 1. Rang-Balkon 90 Pf.
— 1. Parkett-Sessel 75 Pf.
— Orch.-Sess. o. Log. 1.10 M

Name:
Wohnung:
Der Gutschein ist von heute an
täglich von 11-1 und 4-9 Uhr
an der Tageskasse einzulösen

Bitte Ausschneiden!

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Tägl. 8 Uhr. Im weissen Rössl.
Regie: Erik Charcl.
Sonntag, den 15. März, 12 Uhr vorm
populäres Dajns B in Jazzmatinee
Preise von M. 1,75-3,50

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTENSTR. 2/3
KURFÜRSTENSTR. 2/3
KURFÜRSTENSTR. 2/3

**Feingewinnungs-
Restaurant
Berlins**
BETRIEB: KEMPIŃSKI

Täglich 8,15

**DAS BLAUE HEMD
VON ITHAKA**
MUSIK: J. OFFENBACH
THEATER IM ADMIRALSPALAST

**Winter-
Garten**
8 15 Uhr, Zentr. 2819
Kuchen erheißt.
Young China, Duncan Colles,
Lotte Werkmeister, 4 Polillips,
Karolwina's, Dormondo usw.

Volksbühne
Theater am Bülowsplatz.
8 hr
**Gesellschaft der
Menschenrechte**
So. u. Stg. 8 Uhr
Hans Albers
in
Liliom
Vorstadtlied
von Franz Molnar

Staatl. Schiller-Th-
8 Uhr
**Die Bekehrung
des
Fredy Pistora**

**Theater am
Schiffbauerdamm**
8 Uhr
**Der
Dompfeur**

Staatsober
Am Pl. d. Republik
8 Uhr
Die Fledermaus

Rose-theater
Gr. Frankfurter Str. 132
Tel. Alex. 3422 u. 3494
5.30 Uhr
**Das Parfum
meiner Frau**
8 15 Uhr
Die
Faschingstee

Komische Oper
Kleine Preise.
Peppina
color persöhnlicher Lösung der
Komposition
Robert Stolz
in der Premierenbesetzung

Ingenieurschule Bad Sulza/Thür.
Höhere Techn. Lehranstalt, Maschinenbau, Elektro-
technik, Automobil- und Flugtechnik, Gas- und
Wassertechnik, Chemie. Programm frei.
Die Absolventen erhalten das Zeugnis der mittl. Reife

Ziehung vom 13. bis 18. März

Rote Kreuz + Geld-Lotterie
für Wohlfahrtszwecke

17.795 Goldgewinne und 1 Prämie
im Gesamtverloren von Mark

250000
100000
60000
40000

Lose 330 Mark
Porto u. Liste 40 Pf.

Glücksbrief n. 10 Lose
sort. a. versch. Tausend
einschl. Porto und Liste 10.

In allen noch Piazats kenntlichen Verkaufsstellen und durch
H.C. Kröger A.-G. Berlin W 8 Friedrich-
str. 192/93
Postcheck-Konto 56500 Telegr.-Adr. Go'daquelle

Gewinnauszug
5. Klasse 36. Preußisch-Süddeutsche Staats-Lotterie.
Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne
gefallen, und zwar je einer auf die rechte gleiche Nummer
in den beiden Abteilungen I und II

26. Ziehungstag 10. März 1931
In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M.
gezogen

4 Gewinne zu 25000 M. 215876 228090
2 Gewinne zu 10000 M. 351269
6 Gewinne zu 5000 M. 162008 201389 364780
16 Gewinne zu 3000 M. 82290 167870 218220 219283 281061 285921
385918 392946

50 Gewinne zu 2000 M. 2019 9895 13441 17863 57655 72878 86086
111559 120457 179905 201590 207587 227275 287188 289238 317785
318936 339488 341209 356719 357428 357685 362700 372111 381542

104 Gewinne zu 1000 M. 5259 20294 21432 64022 65770 67006 75392
84478 99482 109650 109880 116205 122877 123204 128294 132945
138846 152855 154950 161826 162870 177416 184242 197479 199838
207747 213344 230408 233800 242470 253448 257820 259116 259175
265920 266114 288231 277423 278511 293519 295209 287693 295047
301025 305440 321305 321497 326351 350048 361892 391100 392876
188 Gewinne zu 500 M. 358 4207 5548 5707 14245 20962 24082
25439 27199 31887 34278 43315 48422 54075 59917 61403 69950
70895 74302 77831 81807 83718 85661 89739 94542 95031 95228
115474 126800 130155 140201 14718 14644 155892 156285 159254 163562
158630 162057 172004 174340 187014 190121 190465 190854 193562
194823 198742 204390 224425 224447 227524 229722 230710 231226
236386 238610 241351 241706 241854 259801 260042 260217 265427
265283 272232 273550 274090 278064 278496 282580 283113 283269
285511 300090 300768 300835 306727 312284 312682 322089 334938
336219 337861 347504 351776 354591 358823 360625 360881 380212
380764 383774 389307 394441

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M.
gezogen

2 Gewinne zu 25000 M. 24343
2 Gewinne zu 10000 M. 44635
8 Gewinne zu 5000 M. 117957 260840 322843 333711
16 Gewinne zu 3000 M. 33802 44383 124644 158776 174084 174221
286520 298119

48 Gewinne zu 2000 M. 19507 20753 26439 28467 113492 119370
155998 159764 174677 201654 201861 203890 237857 241105 244727
251526 269681 275403 306327 327925 381709 372085 380681 382666
80 Gewinne zu 1000 M. 11578 20022 30689 34506 49738 68799
72058 76551 80719 105856 108438 113290 126477 145951 150556
155592 160758 172827 197194 198988 212487 224835 230125 245027
246782 253791 254378 262418 262501 277085 282857 310275 313219
322095 338867 338939 339662 340849 341948 390000

182 Gewinne zu 500 M. 2288 14351 44835 50488 54498 55612 60776
64227 68122 79741 80184 82145 82781 88484 100634 120633 121192
133904 140387 149538 151030 152909 159695 161487 184144 173897
174783 190813 195814 195551 198454 198892 201071 202171 208017
208061 210309 210727 212937 217052 228507 227288 237991 238448
238825 241596 244030 257678 260141 261690 262212 266456 273265
273564 280335 281387 283069 285512 286332 296510 288339 292141
297436 297989 306234 316523 317365 321584 323421 325802 332020
335960 335181 338919 340459 341688 343284 350451 357818 363075
367923 370161 379530 380597 382147 394081 385024 391590 393094
394468 397430

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu je 500000, 2 Gewinne
zu je 25000, 20 zu je 10000, 40 zu je 5000, 96 zu je 3000,
323 zu je 2000, 564 zu je 1000, 886 zu je 500, 2854 zu je
400 Mark.

Reichshallen-Theater
Sonntag Nachm. 3¹/₂ und Abends 8 Uhr
Stettiner Sänger
„Die Hoer aus dem
Happertal“
Preisabgabe bei der Stettiner,
auch Sonntag abend
Nachm. ermäßigte Preise!
Oöhnholt - Brett!
Heute verstärktes Progr. Anlauf 8¹/₂

Metropol-Theater
Täglich 8¹/₂ Uhr
**Das Veldien
v. Montmartre**
Operette v. Ka man
Gitta Alper, Anni
Abler, Karl Jöken,
Hilf. Waldemar u. E.
Ergon Bos g als Gast.
Sonntag 4 Uhr
Kleine Preise

Kleines Ineal.
Täglich 8¹/₂ Uhr
Liebe unmodern
Grete Reinwald
Witt Kaufmann,
Heinz Hubertanz,
Sonntags 3 Uhr
1 x ist keinmal
kl Preise 1-4 M.

Barnowsky-süddeu.
Theater in
der Strassmannstr.
8¹/₂ Uhr
Amphitryon 38
Komödie von
Jean Giraudoux
Inszenierung:
Victor Barnowsky

Komödienhaus
8¹/₂ Uhr
**Eine
königliche
Familie**

Neues Theater
am Zoo
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554
Täglich 8¹/₂ Uhr
Emmy Sturm u. G.
**Kalifornische
Früchte**
Musik Komödie v.
Max Hansen u. Willy Proser

Elle-sänger
Kathar. Str. 6
Tägl. 8¹/₂ Uhr
**Der
lustigste
Abend!**
Sonntags
nachm. 3¹/₂ Uhr
ermäß. Preise.

Konsum

GENOSSENSCHAFT BERLIN U. UMGEGEND E.G.M.B.H.

Fleischwaren

Frisches Schweinefleisch		Frisches Rindfleisch	
Kotelett	Pfd. ab 1.00	Rouladen	Pfd. 1.30 1.40
Kamm u. Schuft	Pfd. 0.95	Schmorfleisch o. Kn.	Pfd. 1.20 1.30
Schulterblatt	Pfd. 0.85	Goulasch	Pfd. 1.00 1.15
Bauch	Pfd. 0.80	Roastbeef	Pfd. 1.00 1.10
Rückenfett	Pfd. 0.70	Fehrippe	Pfd. 0.90
Liesen	Pfd. 0.65	Querrippe	Pfd. 0.70 0.85

Schabefleisch Pfd. 1.20
Gehacktes Pfd. 0.80

Frisches Mastkalbfleisch		Frisches Hammelfleisch	
Keule, Rücken u. Brustspitze	Pfd. 1.20 1.30	Keule u. Rücken	Pfd. 1.15 1.25
Brust, Kamm u. Blatt	Pfd. 1.15 1.25	Dicke Rippe	Pfd. 1.05 1.15
		Dünnung	Pfd. 0.95 1.05

Gefrier-Hammelfleisch		Gefrier-Rindfleisch	
Keule u. Rücken	Pfd. 0.75	Rouladen	Pfd. 1.15
Dicke Rippe	Pfd. 0.65	Schmorfleisch o. Kn.	Pfd. 1.05
Dünnung	Pfd. 0.55	Goulasch	Pfd. 0.90
		Roastbeef	Pfd. 0.90
Fetter Speck deutscher	Pfd. 0.96	Fehrippe	Pfd. 0.75
Magerer Speck	Pfd. 1.24	Querrippe	Pfd. 0.60

Beachten Sie bitte auch unsere
bedeutend herabgesetzten

Wurstpreise

Thüringer	Pfd. 1.00	Landleberwurst	Pfd. 1.00
Preßwurst	Pfd. 0.90	Feine Leberwurst	Pfd. 1.6
Sächs. Blutwurst	Pfd. 0.80	Berliner Mettwurst	Pfd. 1.20 1.60
Fr. Blut- u. Leberwurst	Pfd. 0.60	Braunschweiger	Pfd. 1.60

GEG-Gemüse- und Obst-Konserven

aus genossenschaftlicher Eigenproduktion
um 10% ermäßigt

Gemüsekonserven

1-Pfd-Dose

Junge Schnitt- und Brechbohnen	2-Pfd.-Dose 48 Pf.	30 Pf.
Junge Schnitt- und Brechbohnen I	2-Pfd.-Dose 65 Pf.	38 Pf.
Kaiserschoten	2-Pfd.-Dose 150 Pf.	80 Pf.
Junge Erbsen m. geschn. Karotten	2-Pfd.-Dose 70 Pf.	40 Pf.
Gemüse-Erbsen	2-Pfd.-Dose 58 Pf.	35 Pf.
Karotten, geschnitten	2-Pfd.-Dose 45 Pf.	28 Pf.
Leipziger Allerlei (mit Spargel u. Morcheln)	2-Pfd.-Dose 80 Pf.	46 Pf.
Spinat I, dick eingekocht	2-Pfd.-Dose 55 Pf.	30 Pf.
Stangenspargel, mittelstark	2-Pfd.-Dose 260 Pf.	140 Pf.
Stangenspargel, 50/60er	2-Pfd.-Dose 225 Pf.	120 Pf.
Brechspargel, mittel	2-Pfd.-Dose 230 Pf.	130 Pf.
Spargelabschnitte	2-Pfd.-Dose 165 Pf.	90 Pf.

Obstkonserven

Apfelmus aus geschälten Früchten	2-Pfd.-Dose 80 Pf.	48 Pf.
Erdbeeren	2-Pfd.-Dose 180 Pf.	95 Pf.
Pfirsiche, halbe Frucht	2-Pfd.-Dose 195 Pf.	105 Pf.
Pflaumen, halbe Frucht	2-Pfd.-Dose 85 Pf.	50 Pf.
Pflaumen, ganze Frucht	2-Pfd.-Dose 70 Pf.	40 Pf.
Kirschen mit Stein	2-Pfd.-Dose 105 Pf.	55 Pf.
Kirschen ohne Stein	2-Pfd.-Dose 120 Pf.	65 Pf.
Tomatenpüree	2-Pfd.-Dose 90 Pf.	50 Pf.

Die markanten Vorzüge der GEG-Konserven sind:
Sorgfältige Auslese — Gute Füllung

Die Abgabe der Waren
erfolgt in der
Konsum-Genossenschaft Berlin
nur an Mitglieder

Die Mitgliedschaft kann von
jedermann erworben werden

**Aufnahmegebühr
50 Pfennig**

Mitglieder-Autnahmen
werden in sämtlichen Abgabe-
stellen der Konsum-Genossen-
schaft Berlin vollzogen